

Verziehungen der staatlich organisierte internationale Gütertausch auf der Grundlage eines Außenhandelsmonopols treten.

VI. Aufbau der Planwirtschaft.

Schon im Rahmen des bestehenden Wirtschaftssystems müssen die Ansätze zur Planwirtschaft zusammengefaßt werden. Im besonderen muß die einheitliche Führung der Eigenwirtschaft der öffentlichen Hand sichergestellt werden.

1. Mit dem Aufbau der Planwirtschaft und deren Leitung ist eine zentrale Planstelle zu betrauen. Sie hat in engster Zusammenarbeit mit dem Bankenamt, dem Kartell- und Monopolamt, den Organen des Handelsmonopols und der Verwaltung

der öffentlichen Wirtschaft ständig die Tätigkeit der einzelnen Zweige der Wirtschaft zu beobachten und auf ihre planmäßige Entwicklung hinzuwirken.

2. Entsprechend der fortschreitenden Verstaatlichung der Banken und der Ausdehnung der öffentlichen Wirtschaft hat die Planstelle in Verbindung mit dem Bankenamt volkswirtschaftliche Kreditverteilungspläne aufzustellen. Mit den Organen des Außenhandelsmonopols muß sie die Richtlinien für den Außenhandel festlegen.

3. Der Ausbau der Planwirtschaft muß Hand in Hand gehen mit der Demokratisierung der Wirtschaft. An allen öffentlichen Einrichtungen, die der Förderung oder Ueberwachung der Wirtschaft, einzelner Wirtschaftszweige oder Wirtschaftsgebiete dienen, sind gemäß Artikel 165 der Reichsverfassung die berufenen Vertreter der Arbeitnehmer angemessen zu beteiligen.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund. Allgemeiner freier Angestelltenbund.

Berlin, 21. Juni 1932.

Reichsfrach um Uniformen.

Länderkonferenz bei Gayl ohne Ergebnis.

Ueber den Verlauf der Länderkonferenz im Reichsministerium des Innern, die gestern mittag begann und sich fast sechs Stunden hinzog, wird amtlich mitgeteilt:

Im Reichsministerium des Innern trat heute vormittag 11 Uhr die angekündigte Konferenz der Innenminister über die Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni dieses Jahres unter dem Vorsitz des Reichsministers des Innern, Freiherrn von Gayl, zusammen. Nach einleitenden Worten des Reichsinnenministers fand eine mehrstündige Aussprache über die innenpolitische Lage und die Handhabung der Verordnung statt.

Die Vertreter sämtlicher Länder äußerten sich eingehend über die Verhältnisse in ihren Ländern und nahmen zu den einzelnen Punkten der Verordnung Stellung. Am Schluß der Aussprache richtete der Reichsinnenminister an die Ländervertreter die dringende Bitte, die heute bestehenden landesrechtlichen Vorschriften der Politik der Reichsregierung anzupassen und eine einheitliche Handhabung der gesamten Materie herbeizuführen. Die endgültige Stellungnahme der von der Auffassung der Reichsregierung abweichenden Länder wurde dem Reichsinnenminister in kürzester Frist zugesagt.

Scharfes Echo aus Bayern.

„Die Reichsregierung trägt die Verantwortung für alle Folgen.“

München, 22. Juni. (Eigenbericht.)

Die vom bayerischen Innenminister Dr. Stöckel über die Konferenz der Innenminister in Berlin informierte Bayerische Volkspartei-Korrespondenz schreibt über das Ergebnis dieser Beratungen:

„Der Reichsregierung kam es bei dieser Konferenz darauf an, die nationalsozialistisch untermauerten politischen Gesichtspunkte vor die Rechtserwägungen und Tatsachen zu stellen. Es wurden deshalb auch keine ernsthaften Rechtseinwände gegen das bayerische und badische Uniformverbot vorgebracht. Die landesrechtlichen Maßnahmen der bayerischen Regierung gingen unbetritten aus dieser Konferenz hervor.“

Alles Geschrei über Verfassungsbruch, Rechtsverletzung, Propaganda des Reichspräsidenten, Separation ist damit ad absurdum geführt. Auch Länder, die kein Uniformverbot landesrechtlicher Natur erlassen haben, mußten zugeben, daß die bayerische Regelung den politischen Verhältnissen in Deutschland durchaus entspricht.

Über die neue Reichsregierung will oder darf die Geisheit nicht sehen.

Sie muß darüber hinwegsehen, daß Parteiformen und Parteigruppen im Stille der SA und SS sich mit einem geordneten Staatswesen und mit dem Gedanken der Staatsautorität nicht vertragen. Sie will nichts davon wissen, daß die uniformierte nationalsozialistische Parteidruppe sich nicht etwa als

Schutzmacht der Regierung Papen-Scheicher, sondern als die in Bereitschaft liegende

Miliz der nationalsozialistischen Revolution faschistischen Musters fühlt. Die Reichsregierung will also aus politischen Gründen den Länderregierungen nicht mehr überlassen, in der Uniformfrage sich so zu verhalten, wie es ihnen Pflicht und Verantwortlichkeit für den anvertrauten Staat und ihr politisches Gewissen vorschreiben. Sie glaubt sich für befugt, die Landesrechte und die Landesgesetzgebung auf diesem wichtigen Gebiete einzuschränken, und sie scheint geneigt zu sein, mit Hilfe des Artikels 48 sich ein Reichsrecht zu schaffen, das das Landesrecht außer Kraft setzt.

Wir müssen uns nach dem Ergebnis der Länderkonferenz also auf einen schweren Eingriff der Reichsgewalt in die Länderrechte gefaßt machen. Dabei übernimmt die Reichsregierung eine Verantwortung für die Weiterentwicklung der innenpolitischen Verhältnisse in Deutschland, die ihr vorausichtlich keinen Ruhmeslitzel in der deutschen Geschichte einbringen wird. Es dünkt uns ganz selbstverständlich, daß eine bayerische Regierung nicht in der Lage ist, den politischen Auffassungen der Reichsregierung hier irgendwie entgegenzukommen. Die Verantwortung für Maßnahmen, die die Reichsregierung politisch für notwendig hält, muß sie ganz allein tragen, aber auch die Verantwortung für alle Folgen, die sich daraus ergeben.“

Diese Berliner Verkaufbarung und dieser Münchener Kommentar zeigen, wie weit die Dinge bereits gediehen sind. Die Regierung von Papen ist erst etwas über drei Wochen im Amt, und sie hat in dieser Zeit einen Scherbenhaufen aufgerichtet, über den sie selber nicht mehr hinübersehen kann. Der von ihr eingeschlagene neue Kurs der Innenpolitik hat nicht nur bürgerkriegsähnliche Zustände geschaffen, sondern auch das innere Gefüge des Reiches gelockert. Gewiß, die Einheit des Reiches ist heute trotz alledem stark genug, um auch einen kräftigen Stoß vertragen zu können — aber es scheint uns nicht die Aufgabe einer Reichsregierung, auf diesem Gebiet mit Experimenten vorzugehen.

Die Reichsregierung kämpft wie eine Löwin um das Recht der Uniform für eine Partei, zu deren unentbehrlichen Lebenselementen der Straßenerzgeb gehört. Noch gestern hat das neue Regierungsblatt, der „Angriff“, ziemlich unverblümt zum Sturm auf alle Zeitungsgebäude aufgerufen, in denen etwas gedruckt wird, was den Nationalsozialisten nicht gefällt. Die Reichsregierung beschwört aber lieber einen Konflikt mit den Ländern herauf, als daß sie dieser so sympathischen Gesellschaft das Recht auf das Tragen der Uniform bestreiten läßt!

Wäre es nicht vielleicht besser, daran zu denken, woher die Volksschichten, deren Einkommen durch die neueste Rotverordnung noch weiter gesenkt sind, das tägliche Brot hernehmen sollen? Für Leute, die noch etwas Verstand im Kopfe behalten haben, scheint diese Frage doch wichtiger zu sein als alle Uniformen der Welt!

Faschistisches Landtagspräsidium.

Die Schuld des Zentrums und der Kommunisten.

Der Preussische Landtag hat sich gestern ein reines Nazi-präsidium gewählt. Denn der als zweiter Vizepräsident gewählte Abgeordnete Baumhoff wird mit aller Sicherheit ablehnen, neben dem Nazi-Präsidenten Kerrl und den deutschnationalen und Nazi-Vizepräsidenten v. Kries und Haake zu amtierenden. Das Präsidium des Preussischen Landtages wird also in Zukunft aus zwei Nationalsozialisten und einem Deutschnationalen bestehen.

Die Kommunisten hatten sich bereit erklärt, für die Kandidaten des Zentrums und der Sozialdemokratie zu stimmen, wenn die beiden Parteien ihnen gewisse politische Zusicherungen gaben: die Rotverordnungen der Regierung Papen in Preußen nicht durchzuführen und volle Demonstrationsfreiheit herzustellen. Zu diesen Forderungen überhaupt Stellung zu nehmen — sie sind verfassungswidrig, arbeitserfindlich und undurchführbar — lag für die Sozialdemokratie gar keine Veranlassung vor; denn es war klar, daß das Zentrum auf solche Bedingungen nicht eingehen würde, und ohne Zentrum konnte man keine Mehrheit bilden.

Die Kommunisten zogen dann schließlich auch vernünftigerweise diese Forderungen zurück und erklärten sich bereit, für Kandidaten des Zentrums oder der Sozialdemokratie zu stimmen, falls kein Nationalsozialist oder Deutschnationaler ins Präsidium käme. Auch bei diesem Vorschlag war es von vornherein klar, daß das Zentrum ihn nicht akzeptieren würde. Hätten die Kommunisten geheimer gefordert, daß ein Zentrumsmann oder Sozialdemokrat Präsident werden müßte, wäre vielleicht das Zentrum darauf eingegangen.

Die Sozialdemokraten gaben die für sie selbstverständliche Erklärung ab, daß sie überhaupt keine Bedingungen stellen, sondern bereit seien, jeden Vorschlag anzunehmen, durch den tatsächlich die Wahl eines Nationalsozialisten zum Landtagspräsidenten verhindert würde. Sobald sich über den Weg dazu Zentrum und Kommunisten geeinigt hätten, werde die Sozialdemokratie mitmachen.

Die Wahl des Landtagspräsidenten vollzog sich dann in der Weise, daß das Zentrum weiche Stimmgabel abgab, während die Sozialdemokratie für Wittemann und die Kommunisten für Kaiser stimmten. Kerrl erhielt im ersten Wahlgang die absolute Mehrheit der gültigen Stimmen und war gewählt.

Bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten kam es zur Stichwahl zwischen dem von den Nationalsozialisten vorgeschlagenen Herrn von Kries und dem Sozialdemokraten Wittemann. In der Stichwahl enthielten sich die Kommunisten der Stimme und verhielten dadurch dem Deutschnationalen zum Sieg.

Zum zweiten Vizepräsidenten wurde der Zentrumsabgeordnete Baumhoff gewählt; aber er wird, wie gesagt, die Wahl kaum annehmen.

Dann beteiligten sich Zentrum und Sozialdemokratie nicht mehr an der weiteren Wahl, und die Nationalsozialisten wählten zum dritten Vizepräsidenten ihren Pg. Haake.

Es hat für uns Sozialdemokraten wenig Sinn, zu untersuchen, ob das Zentrum oder die Kommunisten die größere Schuld daran tragen, daß das Präsidium des Landtages den Nationalsozialisten ausgeliefert worden ist. Die Sozialdemokratie hat vom Zusammentritt des Landtages an auf die Notwendigkeit einer Verständigung hingewiesen, die allein dieses Ergebnis hätte verhindern können. Zentrum und Kommunisten tragen in unseren Augen die gleiche Schuld, daß nicht rechtzeitig die Wege zu einer solchen Verständigung wenigstens erschöpfend untersucht worden sind.

Zum Schluß der Sitzung wurde die Ministerpräsidentenwahl von der Tagesordnung abgesetzt. Gegen Deutschnationale und nun wieder — wohl nicht ganz ernsthaft — Kommunisten. Die Nationalsozialisten erklärten, sich auf Koalitionsverhandlungen mit dem Zentrum nicht einzulassen und eine deshalb im Endergebnis doch ergebnislose Ministerpräsidentenwahl nicht erst versuchen zu wollen.

Dafür beschimpften sie wüst und bedrohlich gewalttätig Genossen Orzesinski, und der Präsident hatte alle Mühe, tätlichen Ausschreitungen zuvorzukommen. Für Gewalttaten in Berlin, die sie selbst den Kommunisten zur Last legten, machten sie den Polizeipräsidenten verantwortlich. Orzesinski erwiderte sehr wirksam, daß die Polizei für Ruhe und Sicherheit alles leiste, was mit polizeilichen Mitteln überhaupt erreicht werden könnte. Aber das wahrste Wort in dieser Auseinandersetzung sprach der Abgeordnete Pies, der feststellte, daß Gewalttätigkeiten sich ganz von selbst einstellen, wenn man die politische Berührung soweit treibt, wie das die Nationalsozialisten und Kommunisten tun. Hoffentlich ist hier Selbstkenntnis der erste Schritt zur Besserung.

Die mit großer Spannung erwartete Sitzung des Preussischen Landtages wurde von Präsident Kerrl bei starker Belegung des Hauses um 14 Uhr eröffnet. Die Tribünen sind überfüllt. Auf der Regierungsbank haben Beamte des Justizministeriums Platz genommen. Zahlreiche nationalsozialistische Abgeordnete sind in SA- und SS-Uniformen erschienen.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste und zweite Beratung der nationalsozialistischen, deutschnationalen, sozialdemokratischen und kommunistischen Anträge auf

Erlaß einer politischen Amnestie.

Die Aussprache wird eröffnet mit einer Erklärung, die Abg. Gehmann namens der sozialdemokratischen Fraktion abgibt. Die Erklärung wendet sich gegen die Vorwürfe, die gegen den sozialdemokratischen Abg. Ruttner in der letzten Sitzung des Landtages von Mitgliedern anderer Fraktionen erhoben worden sind. Die sozialdemokratische Fraktion weist mit Entschiedenheit die nationalsozialistische Drohung zurück, die in der Bemerkung liegt, daß der Abg. Ruttner zum letzten Mal im Landtag gesprochen habe. Die sozialdemokratische Fraktion werde sich von niemandem das Recht, ihre Redner zu bestimmen, nehmen lassen. Die Erklärung befaßt sich dann ausführlich mit dem gegen Ruttner erhobenen Vorwurf, im Frühjahr 1919 bei den Kämpfen um den Reichstag einen Menschen ermordet zu haben. Nach einem Hinweis darauf, daß dieser Vorwurf durch eine Reihe von öffentlichen Gerichtsverhandlungen und rechtskräftigen Gerichtsurteilen rektifiziert sei und ein deutschnationales Blatt erst vor kurzer Zeit wegen dieses Vorwurfs dem Abg. Ruttner habe Abbitte leisten müssen, wird der Tatbestand ausführlich dargestellt.

Der Redner beschäftigt sich dann mit der Anwaltsfähigkeit des Abg. Dr. Freisler (Naj.), der diese Angriffe gegen Ruttner im Landtag erhoben hat und erklärt dabei:

Freisler sei früher kommunist und bolschewistischer Lebensmittelkommissar in Rußland

gewesen. Er sei ferner mehrfach durch Ehrengerichte seines Berufsstandes mit Verweisen belegt und verurteilt worden, u. a. wegen standesunwürdigen Verhaltens und Verletzung seiner Berufspflichten. — Zur Amnestie erklärt der Redner dann, es sei durch die Annahme des sozialdemokratischen Antrages eine vernünftige Amnestie praktisch erreicht; immerhin bedürfe der dadurch geschaffene Zustand noch fester rechtlicher Grundlagen durch Schaffung eines Amnestiegesetzes, an dem sich die sozialdemokratische Fraktion beteiligen wolle, sofern es sich in dem grundsätzlichen Rahmen einer Amnestie bewege.

Abg. Kube (Naj.): Die Nationalsozialistische Partei stellt ihren Schild vor ihr Mitglied Dr. Freisler (Narube links) und stellt ihn auch dazu fest, daß sie es ablehnt, das Verhalten ihrer Mitglieder von Anwaltskammern, die vielfach aus Jugendlichen zusammengesetzt seien, kritisieren zu lassen. Diesen Burschen, so erklärt Abg. Kube, räumen wir noch keiner Richtung hin das Recht ein, über einen von uns Gericht zu sitzen. (Beif. Beifall v. d. Naj.)

Zu der Erklärung der sozialdemokratischen Fraktion über die angebliche Bedrohung des Abg. Ruttner durch die Nationalsozialisten betont der Redner, daß es die Sozialdemokraten gewesen seien, die am Tage des Todes von Rathenau dem Führer der Deutschnationalen als der damals zweitstärksten Fraktion des Landtages nicht nur angedroht habe ihn nicht zu Worte kommen zu lassen, sondern die ihn tatsächlich nicht habe zu Worte kommen lassen. Der sozialdemokratische Präsident des Hauses habe sich damals des schweren Amtsvergehens schuldig gemacht, indem er einen Abgeordneten zum Freiwild der Sozialdemokraten gemacht habe.

Wenn die Sache den Nationalsozialisten passiert wäre, dann hätten sie die Sozialdemokraten samt ihrem Präsidenten an die frische Luft gefaßt. (Stürmischer Beifall bei den Nationalsozialisten.)

Der sozialdemokratische Anstandsredner sei erst in dem Augenblick in die Erscheinung getreten, als die Sozialdemokraten sich mit der Faust nicht mehr hätten durchsetzen können.

Abg. Heilmann (Soj.) nimmt gegen den Ausdruck des Abg. Kube Stellung, die Erregung der sozialdemokratischen Fraktion am Tage des Wortes an Walter Rathenau sei eine Gemacht gewesen.

Man müsse die Nationalsozialisten fragen, ob sie sich hier im Hause darauf beschränken würden, die Sozialdemokraten nur am Reden zu hindern, wenn plötzlich die Nachricht von der Ermordung eines nationalsozialistischen Führers beispielsweise durch einen Sozialdemokraten eintreffe.

(Stürmische Zurufe der Nationalsozialisten.) Was sich damals im Landtage abgespielt habe, sei tatsächlich geschäftsordnungswidrig ge-

„Schwerindustrielle Sanierung.“

wesen, doch dürfe man daraus keine allgemeinen Schlussfolgerungen ziehen. Das vom Abg. Kube vertretene Urteil in Sachen Rüttner sei nicht rechtskräftig, sondern von der nächsten Instanz aufgehoben worden, während die von den Sozialdemokraten gestellten Urteile rechtskräftig seien.

Abg. Stelnsurth (Komm.) tritt für den kommunistischen Amnestieentwurf ein.

Abg. Zuhke (Dn.): So darf man unseres Erachtens über die Ehrengerichte der Anwaltschaft nicht sprechen. (Wütende Proteste bei den Nationalsozialisten — die Nationalsozialisten verlassen den Sitzungssaal.)

Nach weiterer unwesentlicher Debatte wird das Amnestiegesetz in erster und zweiter Lesung nach den nationalsozialistischen Vorschlägen mit den deutschnationalen Änderungen angenommen, daß es nur Straftaten bis zum 15. Juni betrifft und Mord, Meineid und Religionsverleumdung ausschließt.

Die endgültige Wahl des Präsidiums.

Abg. Pleß (Komm.) beantragt eine Pause von einer Stunde. Die KPD habe dem Zentrum und den Sozialdemokraten Bedingungen gestellt, unter denen sie für deren Präsidentschaftskandidaten gegen die Sozialisten stimmen wollten. Beide Parteien hätten die Bedingungen abgelehnt. (Hört, hört! bei den Komm.) Die kommunistische Fraktion sei jetzt bereit, für die Kandidaten des Zentrums und der SPD, auch ohne Bedingungen zu stimmen, falls kein Kandidat in das Präsidium des Landtages käme.

Abg. Heilmann (Soz.): Wir haben keinen Vorschlag der Kommunisten abgelehnt. Wir haben uns sogar mit feinem Vorschlag beschäftigt. Uns interessieren derartige Vorschläge erst dann, wenn sich die Aussicht eröffnet, wirklich eine antifašistische Mehrheit zu bilden. Diese zu bilden, sind wir

ohne alle Bedingungen

jederzeit hier bei der Präsidentschaftswahl und sonst bereit. (Beifall bei den Soz.)

Bei der Wahl des Präsidenten enthält sich das Zentrum der Stimme. Es erhalten Kerrel (Soz.) 197, Wittmaack (Soz.) 91 und Kasper (Komm.) 53 Stimmen. Kerrel ist gewählt und nimmt unter lauten Heilrufen der Nationalsozialisten die Wahl an.

Bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten kommen der von den Nationalsozialisten vorgeschlagene Dr. von Arles (Dn.) und Abg. Wittmaack (Soz.) in die Stichwahl. In dieser Stichwahl geben die Kommunisten ungültige Stimmzettel ab. Dr. von Arles wird daher mit 182 Stimmen gegen 174 Stimmen von Wittmaack gewählt. Zum zweiten Vizepräsidenten wird Abg. Baumhoff (Ztr.) mit 184 Stimmen des Zentrums und der Sozialdemokraten gegen 53 Stimmen der Kommunisten gewählt. 146 Stimmzettel der Deutschnationalen und Nationalsozialisten sind unbeschrieben.

Abg. Baumhoff: Ich behalte mir eine Erklärung über die Annahme der Wahl vor.

Zum dritten Vizepräsidenten wird Abg. Haake (Soz.) mit 189 Stimmen der Rechten gegen 53 Stimmen der Kommunisten gewählt. Zentrum und Sozialdemokraten beteiligen sich an der Wahl nicht mehr.

Präsident Kerrel schlägt hierauf Vertagung vor. Auf der Tagesordnung der Donnerstagssitzung sollen stehen der Mißbilligungsantrag der Sozialdemokraten gegen den Landtagspräsidenten Kerrel, die Fragen der Wohlfahrtsunterstützung und der Kulturreaktion.

Abg. Bork (Dn.): Worum nicht die Ministerpräsidentenwahl?

Wir müssen unbedingt den Versuch machen, Braun zu befeitigen.

Abg. Kube (Nat. Soz.): Wir haben nicht die Absicht, die Schwierigkeiten des Kabinetts Braun vorzeitig zu beenden. Wir sind bereit, die volle Verantwortung zu übernehmen; aber wir trüben weder unter das laubdünne Dach einer Koalition, noch machen wir das Affentheater einer ergebnislosen Ministerpräsidentenwahl mit.

Der Antrag, die Ministerpräsidentenwahl auf die Tagesordnung zu legen, wird gegen Deutschnationalen und Kommunisten abgelehnt. (Heiterkeit.) Es bleibt bei der vom Präsidenten vorgeschlagenen Tagesordnung. Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr.

Reichsbanner gegen Mordheze.

Scharfer Protest bei dem Reichsinnenminister.

Die Bundespreßstelle des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold teilt mit: Die maßlose Mord- und Bürgerkriegsheze, die der „Angriff“ in den letzten Tagen systematisch betreibt und bei der er sich in seiner gestrigen Ausgabe zu unerhörten Verleumdungen des Reichsbanners verheißt, hat der Bundesleitung des Reichsbanners Veranlassung gegeben, das nachfolgende Telegramm an den Reichsinnenminister Freiherrn von Geyl zu richten:

„Heutiger „Angriff“ heft auf Seite 4 des Hauptblattes in unerantwortlicher Weise gegen das Reichsbanner. Nach maßlosen Beschimpfungen wird in zweifacher Ueberschrift von Mordüberfällen des Reichsbanners und der Kommune gesprochen, ohne daß in den nachfolgenden Ausführungen auch nur ein einziger das Reichsbanner betreffender Fall angeführt werden kann, sondern nur von Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten die Rede ist.“

Der Bundesvorstand des Reichsbanners legt entschieden Verwahrung ein gegen alle bewußt auf Schöpfung einer Bürgerkriegsatmosphäre gerichtete Heze und fordert Einschreiten des Reichsinnenministeriums als verantwortliche Stelle.

gez. Höstlermann.“

Hitler erklärt:

Keine Koalition mit dem Zentrum!

Adolf Hitler hat einen Aufruf erlassen, in dem er gegen das Zentrum den Vorwurf erhebt, daß es gegen die nationalsozialistische Bewegung „die intoleranteste Verfolgung und Unterdrückung“ ausübe. Hitler sieht sich also schon unterdrückt, wenn man seiner Privatarmee nicht gestattet, auf den Straßen zu exerzieren oder in Uniform spazieren zu gehen. Er fordert jetzt seine Parteigenossen auf, um die Mehrheit zu kämpfen, denn, so sagt er weiter:

Das Zentrum glaubt heute noch nicht an den Sinn der letzten Wahlen und an die Mission unserer Bewegung. Wir werden ihm diesen Glauben noch im Monat Juli des Jahres 1932 belohnen. Parteigenossen, laßt jetzt dafür, daß der Wahlkampf am 31. Juli zur Entscheidungsschlacht wird. Der Sieg an diesem Tage muß auch die Macht der schwarzroten Parteien in Preußen und in den Ländern endgültig brechen, und zwar ohne Kompromisse. So Gott will, werden wir dann am 1. August die Voraussetzungen geschaffen haben zur Bildung der Regierungen, vor allem auch in Preußen, die der geschichtlichen Tradition ebenso gerecht werden, wie sie zur Lösung der gigantischen Aufgabe der Gegenwart befähigt sein werden.

Hitler weiß genau, daß er am 31. Juli die Mehrheit nicht bekommen wird. Deswegen hat er es, jetzt große Töne zu reden.

Todesurteile gegen südlawische Offiziere. Wegen Komplotts wurden in Belgrad die angeblich kommunistischen Offiziere Oberleutnant Katanastowitsch und Kitaler zum Tode, Major Dikowitsch zu 15 Jahren Zuchthaus, drei Baumans und ein Unteroffizier zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Künftig wurde am 21. Juni mitgeteilt:

Bei der Transaktion betreffend Gelsenkirchen handelt es sich um ein Geschäft, das von dem früheren Reichsfinanzminister Dietrich persönlich im Laufe dieses Frühjahrs vorbereitet und durch einen von ihm am 1. Mai 1932 für das Reich unterzeichneten Vertrag zum Abschluß gebracht worden ist. Die neue Regierung hat dieses Abkommen vorgefunden. Anlaß, die Rechtsgültigkeit zu bezweifeln, besteht nicht.

Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni 1932 wird auftragsgemäß um Aufnahme der beiliegenden Einigung erlucht.

Diese Einigung ist in der nach Eingang dieses Schreibens nächstfolgenden, für den Druck nicht bereits abgeschlossenen Nummer zu veröffentlichen, und zwar in Zeitdruck auf der dritten Seite mit zweispaltiger Ueberschrift und unter Ausnutzung des gleichen zweispaltigen Raumes, den die in der Nr. 289 des „Vormärts“ vom 22. Juni 1932 wiedergegebene Karikatur unter der Ueberschrift „Schwerindustrielle Sanierung“ einnahm.

Presschef der Reichsregierung.

In Vertretung: Preuß.

Hoovers Abrüstungsaktion

Amerika-Rundgebung auf der Genfer Abrüstungskonferenz.

Genf, 22. Juni. (Eigenbericht.)

Die amerikanische Initiative zur Ueberwindung des kritischen Zustandes der Abrüstungskonferenz hat am Mittwoch ihren Höhepunkt erreicht mit der Verlesung einer Botschaft des Präsidenten Hoover durch Botschafter Gibson in der öffentlichen Sitzung der Generalkommission.

In dieser Botschaft ist ein neuer Gesamtvorschlag zur Abrüstung enthalten, der deutliche und praktische Ziffern nennt. In manchen Punkten geht der Vorschlag über die bisher als mögliche Einigungsbasis genannten Angaben hinaus, doch bleibt er gerade in der Flottenfrage auffallend hinter den Erwartungen zurück. Die sensationelle Art, in der die Botschaft plötzlich vor die Konferenz gebracht wurde, kann nicht verwirren, daß dadurch die eine der amerikanischen Theesen in den Vordergrund gehoben werden soll, daß nämlich die Einsparungen Europas an den Rüstungen die beste Art der Abtragung seiner Schulden darstellt.

Die Botschaft Hoovers erklärt eingangs, Details mühen jetzt endlich beiseite gelassen und eine großzügige Methode für die Herabsetzung der Rüstungsstufen angewandt werden. Das würde den wichtigsten Schritt für die wirtschaftliche Erholung darstellen und in den nächsten zehn Jahren eine Verkleinerung von mindestens 10 Milliarden Dollar der Welt ersparen. Folgende Prinzipien müßten die Arbeiten leiten: Rüstungen dürften nur zur Verteidigung verwendet werden, was den größten Wert des Kellogg-Paktes darstellt. Die Verteidigungskraft müsse durch Schwächung der Angriffskraft erhöht werden. Herabsetzungen müßten die Relativität der Waffen untereinander berücksichtigen. Die Herabsetzungen müßten konfekt und wirksam sein sowie zu einer wahrhaft wirtschaftlichen Entlastung führen. Alle Land-, See- und Luftrüstungen seien abhängig voneinander, deshalb dürfe kein Kapitel der Vorschläge von anderen getrennt werden. Von diesen Grundfähen ausgehend, schlage Amerika eine Herabsetzung der Wafferrüstungen um ungefähr ein Drittel vor.

Für die Landrüstungen: Totalabkaffung aller Tanks, beweglichen schweren Artillerie und Verbot des chemischen Krieges, ohne damit die Festungen zu begrenzen; Herabsetzung jeder Landarmee um ein Drittel, soweit sie die Polizeikräfte übersteigt. Hoover gibt hier nochmals die Präzisierung des bekannten amerikanischen Vorschlages, der die Heere in eine innere Polizeimacht und äußere Verteidigungsmacht einteilt. Der Vorfälliger Vertrag habe Deutschland mit 65 Millionen Einwohnern eine Polizeimacht zur Wahrung der inneren Ordnung von 100 000 Mann zugesprochen. Er schlage daher vor, daß alle Staaten als Heer, das den Bedürfnissen der Polizeigewalt entspreche, eine bewaffnete Macht annehmen, die der Deutschlands proportionell sei. Für die Kolonien könnten Reduzierungen erfolgen. Alles darüber hinaus solle um ein Drittel herabgesetzt werden.

Für die Luftrüstungen: Abschaffung aller Bombenflugzeuge und Verbot jedes Luftbombardements.

Für die Seerüstungen: Herabsetzung um ein Drittel der Zahl und Gesamttonnage der durch Verträge festgelegten Schlachtschiffe, Verminderung um ein Viertel der Flugzeugmutterschiffe, der Kreuzer und Torpedobögel, Verminderung um ein Drittel der U-Boottonnage, so daß kein Staat mehr als zusammen 35 000 Tonnen U-Boote behalte. Da England, Amerika und Japan die Grenzen ihrer Kreuzer, Torpedo-Jäger und U-Boote durch den Londoner Vertrag bestimmt hätten, könnten die Seestreitkräfte Frankreichs und Englands so berechnet werden, als seien sie in den Londoner Vertrag eingeschlossen.

Als erster Redner dankte Sir John Simon, England dem amerikanischen Präsidenten, daß er in diesem kritischen Augenblick der Abrüstungskonferenz einen neuen Weg geöffnet habe, doch müßte sein Vorschlag in die richtige Beziehung zu den Tatsachen gebracht werden.

Paul Boncour bezeichnete die Vorschläge als zu einfach. Er nehme sie als Ausdruck der Ungeduld über die Langsamkeit der Beratungen hin. Es sei heutzutage, wolle man die Schwierigkeiten verkennen, vor denen die Konferenz augenblicklich stehe. Zu ihrer Ueberwindung seien die privaten Verhandlungen eingeschritten worden. Man habe dabei ein Minimum von Punkten aufstellen wollen, das als erster Schritt zur Abrüstung durchführbar gewesen wäre. Hoovers Vorschläge, obwohl sie den Wunsch der Völker der ganzen Welt ausdrückten, müßten im Zusammenhang mit der Organisierung eines Systems der internationalen Sicherheit behandelt werden. Unter diesem Vorbehalt gehe Frankreich soweit als irgend möglich. Ferner könne die einfache und allgemeine Regel Hoovers nicht ohne Ungerechtigkeit auf starke und schwache Staaten gleichmäßig angewandt werden und schließlich habe Frankreich unmittelbar nach Locarno seine Dienstzeit herabgesetzt und

freiwillig seine Armee weiter vermindert als es heute von Hoover vorgeschlagen werde. Ohne Rücksichtnahme auf die Entwicklung der inneren Kräfte eines Landes könne man eine so allgemeine Regel der Verminderung um ein Drittel nicht anwenden, ohne eine Ungerechtigkeit gegen die Länder mit geringen Hilfsmitteln zu begehen. Lade man zu einer so weitgehenden Herabsetzung ein, so frage er nach den Sanktionen gegen den Angreifer.

Litwinow stellte Rußlands Bereitschaft zu jeder Art und jeder Methode fest, wenn sie nur eine wirkliche Abrüstung bringe. Erst wenn alle Delegationen hier das gleiche erklärt hätten, könne das Werk der Konferenz überhaupt als begonnen angesehen werden. Es sei endlich Zeit, diesen Anfang zu machen. Er wünsche deshalb die Diskussion nicht zu lange zu verschieben.

Für Deutschland gab Radoigny an Stelle des ebenfalls anwesenden Außenministers von Neurath eine Erklärung ab, die wenig Eindruck machte. Er begrüßte Hoovers Vorschlag mit Genugtuung, doch sei er sehr gemäßig. Deutschland sei viel weiter gegangen und habe viel energiereichere Maßnahmen gefordert. Je weiter abgerüstet werde, um so eher werde man die Rechtsgleichheit der Staaten herstellen, die der Völkerbundspalt vorziehe.

Grandi überreichte mit einer jenseitigen effektvollen Rede, die das sachliche Stellen in gefährlichen Situationen stets geschickt anzubringen weiß. Im Namen seines Regierungschefs erklärte er, daß Italien unverändert und in seiner ganzen Tragweite den amerikanischen Vorschlag annehme. Diese Annahme sei ohne jede Bedingung und gelte für alle praktischen Auswirkungen.

Das Ergebnis der Aktion, an der mit Ausnahme von Herriot, Macdonald und von Papen sämtliche hier anwesenden führenden Staatsmänner und die Delegationen vollzählig sowie die Presse teilnahmen, war die nächtliche Einrelung des Hoover-Vorschlags in die Verhandlungsgegenstände der privaten Aussprachen, die am Donnerstag fortgesetzt werden sollen. Die Generalkommission wird erst wieder zusammentreten, wenn diese Aussprache zu vorschlagsreifen Ergebnissen geführt hat.

Ist der sensationelle Abrüstungsvorschlag, mit dem Präsident Hoover plötzlich in die Genfer Debatte eingegriffen hat, ein ehrlich gemeinter Versuch, ein sichtbares Teilergebnis in kürzester Frist zu erzwingen — oder mehr eine Propagandaaktion für seine eigene Wiederwahl im kommenden Herbst? Das eine schließt das andere nicht unbedingt aus.

Was uns vor allem interessiert, ist, ob er Aussicht auf Erfolg hat. Die erste Aufnahme, die die Hoover-Botschaft im Hauptauschuß der Abrüstungskonferenz gefunden hat, ist alles eher denn ermutigend. Vor allem ist es wieder einmal Frankreich gewesen, dessen Vertreter Boncour mit einem kaum verhüllten Nein geantwortet hat. Alle bisherigen Einwendungen Frankreichs gegen eine energische Abrüstung lehren in dessen Rede wieder: Frankreich hätte schon durch Kürzung der aktiven Dienstzeit weitgehend abgerüstet, weitere Schritte setzten die „internationale Sicherheit“ voraus, auch das berücksichtigte „Kriegspotential“ und sogar der Vorschlag Tardeus einer „Völkerbundarmee“ sind zur Begründung der französischen Ablehnung ins Feld geführt worden.

Infolgedessen müßte man befürchten, daß aus dem neuen Hooverischen Vorschlag nichts wird. Allerdings wird sich der amerikanische Präsident nicht so leicht geschlagen geben, zumal er sein persönliches Prestige eingesetzt hat. Er verfügt über nicht zu unterschätzende Druckmittel, besonders finanzieller Art. Die Hoffnung der europäischen Länder, die gegenwärtig in Lausanne verhandeln, beruht nicht zuletzt auf einem Einlenken der Vereinigten Staaten in der Kriegsschuldfrage. Durch seinen Genfer Vorstoß hat Hoover einen deutlichen Wink an die in Lausanne versammelten Staatsmänner geben wollen. Insofern könnte also trotz seiner ersten etwas kühlen Aufnahme der Vorschlag Hoovers schließlich doch konkrete Gestalt annehmen und den weiteren Verlauf der Genfer Konferenz im Sinne eines greifbaren Ergebnisses entscheidend beeinflussen.

Demonstrationsverbot besteht noch!

Scharfe Verwarnung an die Kommunisten.

Die von der kommunistischen Partei für Donnerstag im Lustgarten und anderen öffentlichen Plätzen angeordneten Demonstrationen sind auf Grund der Anordnung vom 31. Oktober 1931 (preussisches Demonstrationsverbot) verboten worden.

Die Teilnahme an ihnen wird mit Strafe bedroht. Gegen die Verhinderung einer etwaigen verbotswidrigen Durchführung wird mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln eingeschritten werden.

Ein Stück Stadtrandsiedlung

Im Rahmen der großen Reichs-Erwerbslosen-Siedlung interessiert besonders die Berliner Stadtrandsiedlung bei Berlin-Buckow, deren Bauabschnitt an der Marienfelder Chaussee seiner Vollendung entgegen geht. Die Siedlung wird vornehmlich mit freigerwerbschaftlichen Arbeitern besetzt und wird von der Gehag erbaut. Die schmucken Häuschen, die auf dem Bilde im Rohbau zu sehen sind, sind als Doppelhäuser für je zwei Familien vorgesehen. Sie enthalten zwei Wohnräume nebst Küche und Stall; für kinderreiche Familien wird



eine Stube im Dachgeschoss ausgebaut. Außerdem schließt sich ein 800 qm großer Garten an jede Siedlung an.

Freispruch im Vatermordprozeß.

Der Mörder unzurechnungsfähig, die Mutter schuldlos.

In der viertägigen Verhandlung gegen den 23jährigen Bruno Kędziora und seine Mutter, die angeklagt waren, den Gatten und Vater gemeinsam getötet zu haben, erstatteten die Sachverständigen Dr. Leppmann und der Oberarzt der Irrenanstalt Wittenau Dr. Blume ihr Gutachten. Beide Sachverständigen waren der Ansicht, daß der Angeklagte sich augenblicklich im Zustande eines pathologischen Wahns befindet. Für das Vorhandensein des Jugendirreseins wollten sie sich nicht mit Bestimmtheit aussprechen. Eine Geisteskrankheit zur Zeit der Tat verneinten sie, dagegen war Dr. Blume der Meinung, daß der Angeklagte die Schüsse auf den Vater im Zustande einer Geistesirrtüchtigkeit abgefeuert haben könne. Er sei somit höchstwahrscheinlich zur Zeit der Tat unzurechnungsfähig gewesen. Dr. Leppmann wollte dies nicht mit so großer Bestimmtheit behaupten. Beide Ärzte waren aber der Ansicht, daß der Angeklagte geglaubt haben könne, sich in Notwehr zu befinden; das gleiche gelte auch von der Mutter. Bruno Kędziora befindet sich zur Zeit im Rache wahn gegen die Mutter, so daß er als gemeingefährlich zu betrachten sei und bis zum Abklingen seines Wahnzustandes in einer Anstalt untergebracht werden müsse.

Der Staatsanwalt beantragte angesichts dieser Projektion Freispruch sowohl für Bruno Kędziora als auch für seine Mutter. Das Gericht verkündete nach kurzer Beratung den Freispruch beider Angeklagten. Es stütze auf Grund der Beweisaufnahme fest, hieß es in der Urteilsbegründung, daß der erblich belastete und psychopathische Bruno Kędziora durch die schweren Streitigkeiten, die im Hause seiner Eltern herrschten, und durch die der Tat vorangegangenen Ereignisse beim Abfeuern der Schüsse auf den Vater sich in einem krankhaften Zustande befunden habe. Die Schüsse kamen für die Mutter ganz unerwartet. Sie habe mit der Tat des Sohnes nichts zu tun. Wenn dieser sie belastet hat, so nur weil er, um sich wegen der tödlichen Schüsse vor sich selbst zu rechtfertigen, in seinem Wahn die Schuld auf die Mutter abzuwälzen versuche. Das Gericht ist der Ansicht, daß K. augenblicklich noch als gemeingefährlich zu betrachten sei und deshalb einer Anstalt überwiesen werden müsse.

Morddrohung bleibt straffrei.

Wertwürdige Auffassung eines Berliner Gerichts.

Vor der dritten Strafkammer des Landgerichts III wurde kürzlich einer der zahlreichen politischen Zusammenstöße verhandelt, die sich in Kaulsdorf abspielen haben.

In der Nacht vom 2 zum 3. Mai v. J. wurde der Gewerkschaftssekretär Br. aus Kaulsdorf von dem nationalsozialistischen Studenten Eberhard Obst angepöbel und in nicht

wiederygebender Weise beschimpft. Dabei rief Obst unserem Genossen zu: „Das ist ja der Br. aus dem Textilhaus, der ist schon lange fällig!“ Also eine unentennbare Mordandrohung. Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung zog ein anderer Nationalsozialist, der 23jährige Wandrei aus Kaulsdorf, eine Pistole und gab auf Br. einen scharfen Schuß ab, der jedoch sein Ziel verfehlte. In der ersten Instanz war Obst zu 20 Mark Geldstrafe und Wandrei zu vier Wochen Gefängnis verurteilt worden. Bei der Verhandlung vor dem Landgericht III wurde Obst als Anstifter der ganzen Auseinandersetzung trotz der offensichtlichen Morddrohung und ihrer Folgen freigesprochen, während das Urteil gegen Wandrei bestätigt wurde.

Die Nationalsozialisten in Kaulsdorf veranstalteten — wie uns mitgeteilt wird — nach diesem Freispruch ihres Freundes Obst am Montagabend eine interne „Siegfeier“, nach deren Schluß es erneut zu Zusammenstößen zwischen ihnen und Kommunisten kam. Dabei wurde der 24jährige Kommunist W. durch Messerstiche so schwer verletzt, daß er inzwischen seinen Verletzungen erlegen ist.

Rathenau-Feier des Reichsbanners

Für die Rathenau-Gedächtnisfeier am Freitag, dem 24. Juni, ist das Demonstrationsverbot für Schöneweide aufgehoben worden. Der Abmarsch erfolgt um 19.30 Uhr vom Sternplatz am Bahnhof Schöneweide.

Der Marsch

geht durch die Grünauer-Brückenstraße in Niederschöneweide, durch die Wilhelminenhof-Rathenaustraße zum Friedhof Oberschöneweide. Auf dem Platz vor dem Friedhof Gedenkfeier. Ansprache: Stellvertretender Gauvorsitzender Nowack. Bereits vormittags wird vom Reichsbanner eine Ehrenwache gestellt. Ebenso findet in den Vormittagsstunden die Kranzniederlegung statt.

Rückmarsch erfolgt vom Friedhof durch die Rathenaustraße, Luisenstraße, Goethestraße, Edisonstraße in Oberschöneweide und durch die Brückenstraße in Berlin-Niederschöneweide zum Bahnhof Schöneweide. Hier Auflösung des Zuges. An- und Abmarsch erfolgen mit Musik und Fahnen.

An der Mordstelle in der Königsallee nimmt in der Zeit von 10 bis 19 Uhr eine Ehrenwache des Reichsbanners Aufstellung.

Die republikanische Bevölkerung

wird aufgefordert, sich recht lobhaft am Aufmarsch des Reichsbanners zu beteiligen.

Nur Liste „Schulaufbau“.

Keine „Einheitsfront“ durch Schiebung.

An den weltlichen Schulen haben die Kommunisten für die Elternratswahlen eigene Listen, die sie, um Dumme zu fangen, „Einheitsliste“ nennen, aufgestellt und so den Wahlkampf, der an weltlichen Schulen ein Unfug ist, erzwungen. Dabei haben sich die „Einheitsfrontstrategen“ vielfach von der üblichen Seite gezeigt und sind vor keinem Rohhäufchen zurückgeschreckt.

So ist an der 208. weltlichen Schule, Götterburger Straße, unter Führung des kommunistischen Stadtvorordneten Köhn eine Einheitsfrontaktion besonderer Art durchgeführt worden. Einigungsverhandlungen hatten zur Aufstellung einer „Einheitsliste der 208. Schule“ geführt, auf der auch Herr Köhn und seine Freunde standen. In der Elternversammlung, die das Ergebnis der Einigungsverhandlungen bestätigen sollte, trug die Liste einmündig die kommunistische Bezeichnung „Einheitsliste der werktätigen Eltern“. Die Versammlung ließ sich diese Täuschung nicht gefallen und beschloß gegen Herrn Köhn und 3 seiner Getreuen, daß es bei dem Namen „Einheitsliste der 208. Schule“ verbleiben solle. Daraufhin zog kurz vor Schluß der Einreichungsfrist Herr Köhn mit seinen Getreuen die Unterschrift zurück und reichte eine „Einheitsliste der werktätigen Eltern“ ein. Diese „Einheitsfrontaktion“ wurde durch folgende unerhörte Handlung getönt: Auf Grund der Einigungsverhandlungen war der Wahlvorstand paritätisch zusammengesetzt worden. In der Wahlvorstandssitzung waren die Kommunisten vollzählig erschienen, während auf der Gegenseite ein Vertreter fehlte. Diese Gelegenheit benutzten die Köhn und Genossen und beschloßen mit 1 Stimme Mehrheit, die andere Liste für ungültig zu erklären, trotzdem sie allen Anforderungen entsprach. Sie erkannten nur ihre Liste an und erklärten diese für gewählt. Gegen diesen Gewaltakt wird natürlich Wahlprotest eingelegt. Herr Köhn und seine Freunde haben so das Einheitsfrontproblem gelöst, die Proletariatseltern werden ihnen für diese Schiebung die Quittung erteilen.

Wie hier, zeigen sich die Kommunisten überall als Schädlinge der weltlichen Schulen. Sie liefern den Gegnern das Material zum Kampf gegen die weltlichen Schulen. In Einheitsfront mit den Christlichpolitischen, Nazis und Deutschnationalen reden sie von der „Bevorzugung“ der weltlichen Schulen, die diese angeblich erhalten sollen. So bekommt es der Neuföllner Stadtvorordnete der R.P.D. Erdmann fertig, an das Bezirksamt unterm 6. Juni die Anfrage zu richten, wie weit die weltlichen Schulen eine bevorzugte Behandlung erfahren. Die Kommunisten enthüllen sich also auch diesmal wieder als schlimmste Gegner der weltlichen Schulen. Ihnen gegenüber gibt es nur eine Antwort:

Am Sonntag, dem 26. Juni, wählen alle Eltern Liste „Schulaufbau“.

Gasunglück in Neufölln.

Ein Greis kurz vor seinem 85. Geburtstag erstickt.

Im Hause Richardstr. 100 in Neufölln ereignete sich in der Mittwochnacht ein schweres Gasunglück, das ein Todesopfer gefordert hat.

Als sich heute früh auf dem Treppenhof Gasgeruch bemerkbar machte, wurden Mieter aufmerksam und riefen die Feuerwehr. Die Beamten stellten fest, daß die Gase aus der Wohnung des 84 Jahre alten Rentners Wilhelm Guimann drangen. Die Tür wurde gewaltsam geöffnet und in ihren Ritzen fanden die Beamten Gutmann und seine gleichaltrige Frau Wilhelmine bewußtlos auf. Die Wiederbelebungsversuche waren nur bei der Frau von Erfolg; sie wurde ins Bukower Krankenhaus gebracht, wo sie bedenklich darniederliegt. Nach den Feststellungen liegt ein tragischer Unglücksfall vor. Die alten Leute hatten, um Geld zu sparen, stets eine Petroleumlampe gebrannt. In der nächsten Woche wollte der Greis seinen 85. Geburtstag im Kreise seiner Familie feiern. Er hatte an der Gasleitung herumgebastelt, um an seinem Geburtstag wieder einmal Gaslicht zu brennen. Dabei hat er den Gasbehälter nicht völlig geschlossen und die ausströmenden Gase führten das Unglück herbei.

Nächste Woche Sklarek-Urteil.

Nach neunmonatiger Dauer.

Der Sklarek-Prozess geht jetzt mit Riesenschritten seinem Ende zu. Die letzten Verteidigerplädoyers finden am Sonnabend statt, auf Replik und Duplik will man, nach den bisherigen Dispositionen nach Möglichkeit verzichten, und am Anfang der nächsten Woche sollen die Angeklagten das letzte Wort haben, so daß mit dem Urteil Dienstag oder Mittwoch nach fast neunmonatiger Prozessdauer zu rechnen ist.



Die Leistung gibt den Ausschlag

für die Beliebtheit der Juno!

Nur was in ihr steckt,

die Frische ihrer köstlichen Tabake und ihr volles Format, schätzen die Kenner!

Weil den Packungen der

JUNO

weder Wertmarken, noch Gutscheine oder Stickerien beigegeben sind, gewährleisten wir

die beste Qualität jeder Juno Cigarette!



Lerne wandern.

Nicht jeder, der heute auf die Wanderhochtage geht, wird von dem „rühmlichen Abenteuererblut“ getrieben. Heute sagt sich der junge Mann bei voller Vernunft und nüchternen Erwägung: was soll ich u Hause? Herumdösen und das schmale Stück häuslichen Brotes und verkleinern helfen? Da sehe ich mich in meiner unwilligen Freiheit zunächst die Welt an und fomme Eindrücke. Also nicht das armselige Begehren eines abgetriebenen Tüppelbruders, der müde die Handstrolche anfangsüchelt. Gegend Gegend sein läßt und bloß Ausschau nach einer milden Gabe hält, sondern das Leben eines Reisenden, der sich die Welt ansehen und lernen will.

Au diese Globetrotter sind Arbeitmenschen und sie wollen auch die Welt vom Standpunkt des Arbeiters sehen; das Leben ihrer Schicksalsgenossen, die überall feiern müssen. Diese Globetrotter, obwohl sie arme Teufel sind, betreten nicht, überlassen auch nicht Weg und Schicksal dem blinden Zufall. Sie sind organisierte Arbeiter, und so haben sie in jedem Ort und in jedem Land ihre Organisationen, die einem durchreisenden Kollegen für kurze Zeit Unterkunft und Essen beschaffen. Und weil der Reisende nicht nur in fremden Land kommt, um sich satt zu essen, sondern vor allem, um das Land kennen zu lernen, so führt man den Kollegen und zeigt ihm, was sehenswert ist. Auch die Reiseroute wird zu Hause in aller Ruhe zurechtgelegt. Man ist sich darüber klar, was man sehen will, was man seinen Kräften und vor allem seinen Stiefelschalen zumuten kann, ein winziger eiserner Kastenbestand ist für den Fall der Not vorhanden; der Kasten enthält die nötige Wäsche, ein zweites Paar Stiefel und eine zweite Hose, so kann die Reise losgehen. Insofern hofft man, daß irgendjemand und irgendwo ein glücklicher Zufall einen plötzlich an den Arbeitsplatz stellt, oder sonst etwas ganz Unerwartetes mit sich bringt — aber das nur nebenbei. In der Hauptsache bleibt schon die nüchterne Vernunft im Vordergrund.

Da melden sich zwei junge Weltreisende, Parteigenossen aus Eisenach, die sich die Welt vom Fahrrad aus besuchen. Beide seit zwei Jahren arbeitslos, der eine Elektromonteur, der andere Buchdrucker; im Vorjahr haben sie die Tour Österreich — Schweiz — Italien — Frankreich hinter sich gebracht und auf ihrem 6000 km langen Weg allerlei Interessantes erlebt: die Wölferbundorganisation in Genf, die Kolonialausstellung in Paris, die Olympiade in Wien und noch vieles mehr. Mit offenen Augen und Ohren gehen sie durch die Welt, interessieren sich für alles, was schön und lebenswichtig ist. Sie sind Naturwissenschaftler und dabei nüchterne Wirtschaftsinteressenten. Sie interessieren sich vor allem für den Fortschritt im allgemeinen und den ihrer Berufsart im besonderen. Sie haben noch kleine Talente, die ihnen auf Reisen sehr gut zustatten kommen. Der eine photographiert, der andere schreibt Reiseberichte. In diesem Jahr wird der Norden bereist, über Danzig — Königsberg gehts weiter. Pro Tag werden ungefähr 100 km gefahren, das schafft schon ganz schön. Sie sind sauber gekleidet, munter und voll Zuversicht. Aber sie erzählen von vielen, allzuvielen, denen sie auf der Landstraße begegnet, die verbittert, verzweifelt vor sich hinstarren, nicht wissen, wo sie morgen schlafen und ob sie etwas essen werden.

Do X Abschiedsflüge über Berlin.

Das Flugschiff Do X, das bis in die letzten Tage noch immer von zahlreichen Schauflüglern auf dem Müggelsee besucht worden war, unternahm gestern mehrere Flüge über Berlin. An dem ersten Flug beteiligte sich die 63jährige Berlinerin Clara Schmidt, die als 100.000. Besucherin des Flugschiffes einen Preisflug erhalten hatte. Start und Landung wickelten sich in vorbildlicher Kürze ab, obgleich über 40 Passagiere im Innern des Flugschiffes Platz genommen hatten. Do X machte im kleinen Radius Schleifen über der Reichshauptstadt, zum Teil in geringer Höhe, da die dicht besiedelte beim Weiterfliegen die Stadt der Sicht entzogen hätte. Das Flugschiff lag wunderbar ruhig in der Luft, und das tiefe Surren seiner zwölf Propeller war überall vernehmbar und alarmierte die Straßenposten.

Heute wird Do X nach Stettin starten, wo das Flugschiff einige Tage zur Besichtigung liegen bleiben wird.

Eine Führung durch das 700jährige Bernau (Kirche, Stadtbefestigung, Georgenhospital, alte Bürgerhäuser) macht Dr. Franz Lederer Sonntag, 26. Juni. Treffen 8 Uhr vor dem Bahnhof in Bernau. Abfahrt Stettiner Vorortbahnhof 2.22 Uhr.



Oskar Wöhler
San Hus.
Der letzte Tag

Die Konstanzer, dermaßen mit Gebrüll überfallen, Konstanzer im Ratsboot, dermaßen mit Gebrüll überfallen, vermeinten nun ihrerseits nicht anders, als die schreiende Bande wäre die des finsternen Herg. Solche Elementargewalt im Brüllen hatte nur der Grimmsteiner. Sie schauten daher gar nicht erst lange hinter sich. Los, nichts als los! Angst, echte ratsdienliche Angst besüßelte daraufhin ihren Ausritt und gab dem flüchtenden Boote Windes Flügel. Nur ein Mann hatte dem höllischen Durcheinander in voller Ruhe zugegesehen, Ammon Weikl. Nicht ein einziger Nerv zuckte in seinem Bulldoggengesicht. Das Ding mochte ausgehen wie es wollte, auf alle Fälle war das Ende Arbeit für ihn. Soll übermächtigen den andern wer will, so oder so ist Strafe fällig, gewinnen die oder die! Rubert tapfer ihr Burtschen, ihr rudert euch doch nicht am Fenster vorbei!

Nun hat durch den Ruf: „Hier die Ritter vom Twiel!“ sich ja alles aufgeklärt, und aus Angst und Bangt, aus Not und Tod, ist mit einemmal eine lächerliche und belachenswerte Geschichte geworden!

Den Stadtknechten betrommelt's noch immer das Zwerchfell. Der dicke Wachtmeister zwingt sich schließlich das Bruststück ab. Er beugt sich über das Geländer: „So, wenn ihr die Ritter vom Twiel seid, so wartet gefälligst hier vor der Kette, bis es Tag ist und die Sonne uns Gewißheit gibt, daß ihr den Twieler Namen nicht mißbraucht zu irgendeiner Hinteroder Vorderlist!“

Doch das ist huldreich Wischer und den paar Halb-nüchternern um ihn nicht recht. Sie riechen die Betten und wollen daher mit aller Gewalt in die Stadt.

„Laßt uns ein! Wir berufen uns auf unsere Berechtigte als Bürger!“

Wieder hängt sich der Dicke übers Geländer: „Ihr besoffenen mitternächtlichen Schweine wollt mir doch nicht einreden, daß ihr Konstanzer Bürger seid! Konstanzer Bürger sind ehrsam, keine Nachstreifer! Konstanzer Bürger liegen

Prozeß um eine Eiswüste.

Der dänisch-norwegische Streit um Ostgrönland.

Vor dem Internationalen Gerichtshof in Haag läuft seit einiger Zeit einer der eigenartigsten Prozesse, die jemals zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten geführt worden sind. Mit einer beispiellosen Erbitterung gehen seit einer Reihe von Monaten die Auseinandersetzungen zwischen Oslo und Kopenhagen hin und her. Mit allen Mitteln moderner Propaganda werden sowohl die dänische wie die norwegische Öffentlichkeit bearbeitet, so daß heute auch der letzte Bürger überzeugt ist, daß das Wohl seines Landes von dem Besiz der unwirklichen, unbewohnbaren und wirtschaftlich bedeutungslosen — oder doch fast bedeutungslosen — Eisüste Ostgrönlands abhängt. Der Kampf um die ostgrönländische Eiswüste ist mehr und mehr zu einer Prestigefrage geworden, die die Beziehungen der beiden nordischen Länder ernstlich bedroht, und die alte Freundschaft wird sich wohl erst nach und nach wieder einstellen, wenn das haager Schiedsgericht seinen Spruch gefällt haben wird.

Siebzugjähriger sucht achtzehn Skelette.

Bis vor nicht allzu langer Zeit galt Grönland unbestritten als dänischer Besiz. Dabei dachte man freilich nur an die Küstengebiete, während die unerforschten riesigen Eisfelder des Innern als herrenlos galten. Aber auch mit der dänischen Oberherrschaft über die grönländische Küste ist es eine zweifelhafte Sache. Die Westküste schelbet freilich hierbei aus Eine Reihe von dänischen Niederlassungen und unermüßliche kulturelle und wirtschaftliche Arbeit begründeten die dänischen Rechte ausreichend. Anders steht es jedoch mit der Ostküste. Ständige Niederlassungen bestehen hier überhaupt nicht, und die Fischer und Forscher, die ab und zu die unwirkliche Küste aufsuchen, um hier für längere oder kürzere Zeit ihre Zelte aufzuschlagen, sind fast ausschließlich Norweger. Dieser Umstand genügt jedoch den Norwegern nicht, weil sie, wohl nicht zu Unrecht, annehmen, daß er nicht ausreicht, um den Spruch des haager Gerichts im Sinne Oslos zu beeinflussen. Und deshalb will man beweisen, daß Norweger überhaupt die ersten waren, die an der Ostküste Grönlands ihrem Fischerberuf nachgingen und — so möchte man unterstellen — damit für Norwegen von diesem Gebiet Besiz ergriffen. Und diesem Zweck dient eine Expedition, die An-

fang Juli unter der Führung des 70 Jahre alten Fischers Hjalmar Breivik aus Dronheim in See stechen wird, um den Spuren der ersten Grönlandbesucher, die aus Norwegen kamen, nachzugehen. 18 Skelette, die irgendwo unter dem Meereis begraben liegen, sollen den Beweis liefern, daß tatsächlich Norwegen dasjenige Land ist, das zu Recht Ansprüche auf Ostgrönland erhebt.

Es war im Jahre 1898.

Der Fischerkutter „Anna“ aus Tromsø mit seinem Besizer Breivik an Bord lief in einen der Fjorde Ostgrönlands ein, um einem gemaltigen Sturm auszuweichen, der draußen auf dem offenen Meere tobte. Als er bei dieser Gelegenheit an Land ging, entdeckte Breivik drei im Wasser drei eingestürzte Hütten, und als er sie näher untersuchte, fand er unter den Trümmern die Skelette von achtzehn Menschen, die offenbar nicht Eskimos, sondern Weiße gewesen waren. Verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, daß es sich um Norweger handelte, die Jahrhunderte vorher hier an der Küste ums Leben gekommen waren. Einige Gegenstände, wie einen Steinopf, einen Speer usw., nahm Breivik mit und machte nach seiner Heimkehr in Norwegen Mitteilung von seiner Entdeckung. Damals dachte man aber noch nicht daran, Ostgrönland zu annektieren, und der Fund geriet bald in Vergessenheit.

Aber jetzt, wo es gilt, die norwegischen Ansprüche auf das strittige Gebiet im Haag zu beweisen, kam man auch wieder auf die Entdeckung im Jahre 1898 und hat nun Breivik, der übrigens drei Jahre später, im Jahre 1901, noch einmal an der Fundstelle war, die Expedition zur Wiederentdeckung der summen Zeugen mitzumachen. Außer ihm werden bekannte Wissenschaftler mitfahren, um an Ort und Stelle zu prüfen, inwieweit die Vermutung, daß man es mit norwegischen Fischern zu tun hat, richtig ist. Bevor man aber soweit ist, muß man jedoch erst einmal die drei Hütten im Eis finden. Und das dürfte nicht so leicht sein.

Wenn die Expedition jedoch erfolgreich verläuft, ist es sehr leicht möglich, daß die jahrhundertalten Skelette die Frage entscheiden werden, ob Dänemark oder Norwegen in Zukunft als der Herr Ostgrönlands anzusehen ist.

Vor Beginn des Ferienreiseverkehrs.

133 Vor- und Nachzüge stehen bereit.

Für den stärkeren Reiseverkehr zu Beginn der Ferien hat die Reichsbahndirektion Berlin die nötigen Vorkehrungen getroffen. Neben Verstärkung der jahresplanmäßigen Züge sind vom 30. Juni bis 3. Juli 133 Vor- bzw. Nachzüge vorgehalten, die nach Bedarf gefahren werden und sich folgendermaßen verteilen: Vom Anhalter Bahnhof 12 in Richtung Frankfurt a. M., 16 in Richtung München, 3 in Richtung Dresden, vom Potsdamer Bahnhof 7 in Richtung Magdeburg, vom Behrter Bahnhof 6 in Richtung Hamburg-Altona, vom Görlicher Bahnhof 14 in Richtung Götting, vom Steintiner Bahnhof 13 in Richtung Stettin, 1 in Richtung Straßburg, 5 in Richtung Neustrelitz, 6 in Richtung Emsmünde, von der Stadtbahn 14 in Richtung Osten, 25 in Richtung Schleffen, 11 in Richtung Westen. Außerdem verkehren vom 30. Juni bis einschließlich 3. Juli folgende Feriensonderzüge: Vom Anhalter Bahnhof 6 nach München, vom Potsdamer Bahnhof 2 nach dem Harz, vom Behrter Bahnhof 4 nach der Nordsee, vom Görlicher Bahnhof 3 nach dem Riesengebirge, vom Steintiner Bahnhof bzw. Bahnhof Charlottenburg 14 nach der Ostsee, vom Bahnhof Friedrichstraße 6 nach Ostpreußen, 1 nach Biala, 1 nach dem Riesengebirge; insgesamt verkehren im Juni, Juli und August 20 Feriensonderzüge nach Ostpreußen.

In den Berliner RER-Büros macht sich der nahende Ferienbeginn schon seit Anfang der Woche bemerkbar; denn die auf 10 Tage verlängerte Vorverkaufszeit der Platzkarten bietet die Gelegenheit, sich frühzeitig einen festen Platz in den ab Berlin verkehrenden Schnellzügen zu sichern. Obwohl der

stärkste Andrang erst gegen Monatsende erwartet wird, machen doch viele Reisende von dem früheren Vorverkauf Gebrauch. So wurden für die am 30. Juni und 1. Juli verkehrenden Schnellzüge schon an den ersten Tagen des Vorverkaufs so viele Platzkarten verlangt, daß in einzelnen Verbindungen schon Platzkarten für die vorgehaltenen Vor- und Nachzüge ausgegeben werden mußten. Ein Ueberblick über den voraussichtlichen Umfang des Berliner Ferienverkehrs läßt sich jedoch jetzt noch nicht geben, da sich der Vorverkauf diesmal über eine größere Zeitpanne verteilt und sich nicht — wie früher — auf wenige Tage zusammendrängt.

Kommunistendemonstrationen verboten!

Die für heute von der kommunistischen Partei noch dem Lustgarten und anderen öffentlichen Plätzen angelegten Demonstrationen sind von der Polizei auf Grund der Verordnung vom 31. 10. 1931 (Preussisches Demonstrationsverbot) verboten worden. Die Polizei wird gegen jeden Demonstrationsoverlauf entsprechend einschreiten.

Während des gestrigen Tages hat sich die erhöhte Dienstbereitschaft der Berliner Schupo günstig ausgewirkt, und bis auf einige belanglose Kumpeln links- und rechtsradikaler Roadies ist es nirgends zu Zwischenfällen gekommen. Der verstärkte Streifen- und Patrouillendienst wird in der nächsten Zeit selbstverständlich beibehalten.

Die 262. (weilische) Schule bringt am Freitag, dem 24. Juni, um 6 Uhr nachmittags im Tanzring des Volksparks Rehberge Gefänge, Tänze, Spiele. Hierzu wird freundlich eingeladen.

zu dieser Zeit längt in Ehepflicht und machen nicht den See unsicher! Also wartet, bis Tag ist! Eher kommt mir keiner über die Kette!

„Weg mit der Kett! Wir wollen heim!“
„Wacht die Stadt nicht auf mit eurem Geschrei oder, weiß Gott, ich lasse euch tunken!“

Doch die Ritter vom Twiel sind keinem Zuspruch zugänglich. Sie vollführen einen Wärm, als ob sie am Spieß stäßen. In ihrer besoffenen Wut packen sie die Sperrkette und ziehen sich daran hoch, um auf diese Weise an Land zu gelangen.

Nein, der Wachthabende braucht dem Agt und dem Straubele nicht mit dem Schlegel zu winken; es genügt schon, daß er die Augsbrauen stellt. Grinsend machen sich die beiden an die Winde.

Einen Augenblick später plumpft die Kette ins Wasser. Huldreich Wischer und der größte Teil seiner Getreuen plumpft mit. An die dreißig Mann paddeln im See. Doch dem Geschrei nach, das jetzt die Nacht füllt, ist die halbe Welt am Erlaufen.

„Schwimmt, schwimmt, tapfere Ritter! Laßt euch des Bads nicht verdröhnen!“

Die Wachtknechte lachen, daß es ihnen schier die Koller zerprengt. Es lacht der dicke Wachtmeister, es lacht der Schwab, es lacht der Sundgauer, es lachen sämtliche Armbruster, die um das Bollbad stehen. Es lachen die Ruderknechte auf ihrer Bank, es lacht der Rothart am Steuer, es lacht sogar der Mann im düsteren Mantel.

Die Twieler aber paddeln um ihr Leben. Die nasse Hunde, leuchtend, das Wasser abschüttelnd, kriechen sie auf den Damm. Wie Ritterschaft und Großschnauzigkeit ist von ihnen abgewaschen wie Länche von der nassen Wand bei einem Wolkbruch. Schnatternd drängen sie sich an die Rachtsforte am „Aberhaken“, sie wollen nichts als heim, nichts als heim!

„Nichts da! Nichts da!“ schreit der Wachtmeister und wird noch einmal so dick vor Wacht und Wichtigkeit. „Nicht heim! Ins Boot mit der Bande! Diesen Schweinen Gottes, die sich Ritter schimpfen, sollen ihre Herrenrümpfe vergehend! Und du“, wendet er sich an Ammon Weikl, der im Kreis seiner drei Gefellen mit verdrängten Armen dasitzt und zuschaut, wie die Hellebardentenden der Stadtknechte auf dem Rücken der Twieler Ritterschaft Arbeit bekommen, „he, was tust du hier, fremd, frech und fett?“

Der Graubänder betrachtet ihn mit einem Blick, der von seinem Wachtmeisterhals Maß nimmt für eine halbäre

hänfene Schlinge. Dann sagt er, und seine Worte klingen wie der Niederstoß des Rads:

„Ich warte, bis du mir pfortest!“

„Was willst du in der Stadt?“

„Den Hus will ich!“

„Mensch, wer bist du?“

„Mit Verlaub, herr, ein Henker!“

Ammon Weikl öffnet bei diesen Worten den Mantel und zeigt sein Blutwams. Der dicke Wachtmeister fährt zurück, als hätte er einen Hieb auf die Nase erhalten.

16

Fünftausend Hunde heulen in der Stadt

Alles, was einen Tropfen wölfischen Blutes in den Adern hat, rast an der Kette oder tobt im Zwinger, hebt die Schnauze gen Himmel und schreit sein Hundsfeld hinauf zu den starren überflogenen Bergen des Monats.

Fünftausend Konstanzer Hunde heulen; Knechtshunde, Bürgerhunde, Rittershunde, Paffenhunde, Bauernhunde, Dirnenhunde, Wacht- und Soldatenhunde, alles wird durcheinander; fünftausendstimmig rufen sie die alte Wildnis an.

Im „fühen Winkel“ hat es angefangen, kurz nachdem die Wachtknechte die Lorpforte am „Aberhaken“ aufgeschloffen haben und Ammon Weikl, den Graubänder, und seine drei Gefellen vom Damm in die Stadt ließen.

Die Dogge beim Kornhaus hatte den Henker zuerst erochen. Von seinem Körperdunst wie von einem Steinwurf getroffen, sprang sie aus ihrer dunklen Ecke auf und umkreiste die Gruppe, mit hochaufgehobener Nase Blut und Unrat witternd. Immer aufgeregter wurde das Tier, immer zudringlicher, schließlich gewalttätig. Ganz nah kam es zulezt und stieß mit feuchter Schnauze gegen Ammon Weikls Bein.

Der Henker suchte unter dieser Berührung unwillkürlich zusammen, als hätte ihn eine glühende Röhle getroffen. Die Foltknechte lachten aus vollen Hälsen über ihres Meisters Zusammenfahren. Die Fettschachtel aber, als sie sah, daß sie sich von einem Hunde hatte erschrecken lassen, wandte die aufsteigende Wut gegen diesen, suchte gottlästerlich über die Töle und nestelte geräuschvoll den Hundefängerstrick vom Gürtel. Doch der Mantel hinderte ihn bei diesem Geschäft, und ehe Wilki dazu kam, die Schlinge zu fügen und den ersten Wurf zu tun, heulte die Dogge los, die Ohren an den Schädel legend, als ob sie schon gefangen wäre und in den dunklen Hundstarrten geworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Justiz für Kleinigkeiten.

Woran die Notverordnung nicht gedacht hat.

Die letzte Notverordnung greift aus Sparmaßnahmegründen tief in das Gerichtsverfassungsgeleit ein. Sie klopft die ganze Gerichtsbarkeit um und verringert natürlich auch die Rechtsgarantien des Angeklagten. Die Justiz befaßt sich aber nach wie vor mit Bagatellen, die den Staat Geld kosten und die leicht eine andere Regelung finden könnten.

Eine empfindliche Geschichte

Man lese und staune: Das Infanterieregiment 21 entfendet nach Berlin eine Wachttruppe. Auch der Feldwebel R ist darunter. Als guter Ehemann nimmt er seine Frau mit. Der Unteroffizier S. hat eine etwas löse Zunge. Der Feldwebel R. äußert er eines Tages, ist ein sprakamer Mensch; der holt in der Mannschaftsstube gleich soviel Essen, daß auch seine Frau davon satt werden kann. Das wird dem Feldwebel hinterbracht. Das Gerede stimmt nicht. Unteroffizier S. nimmt seine Behauptung vor dem verammelten Unteroffizierstabs mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. Feldwebel R. erklärt, an einem Strafverfahren kein Interesse zu haben. Der Hauptmann leitet aber die Sache weiter. Es folgen kommissarische Vernehmungen, Verhandlung in Robit in Abwesenheit des Angeklagten, der Staatsanwalt beantragt zwei Tage gelinden Arrest auf Grund des § 91 des Militärstrafgesetzbuches, das Gericht begnügt sich mit einem Tag Arrest.

Der nervöse Wohlfahrtsarzt.

Frau X. leidet an Gallensteinen. Ihr behandelnder Arzt, Dr. R., ist von Patienten überlastet, sie wird an Dr. M. gewiesen. In seinem Sprechzimmer tramt sie ihre Papiere aus, wohl Diagnosen und Rezepte des Dr. R. Dr. M. wird aufgeregt: „Was geht mich

Dr. R. an, der hat ja den Magistrat betrogen.“ Aus der neuen Behandlung wird nichts. Frau X. erzählt von dem Vorfall ihrem Mann.

Als dieser eines Tages seinen Jungen untersuchen lassen muß, fragt er den Doktor, weshalb er seine Frau nicht behandelt. Dr. R. erwidert: „Sie soll mich eben nicht aufregen, ich bin auch nervös.“ „Wenn Sie nervös sind, so dürfen Sie doch nicht praktizieren“, meint X. und wird aus der Wohnung gewiesen. Er entfernt sich, ruft aber dem Doktor von der Treppe einige beleidigende Redewendungen zu. Die Folge: Strafanzeige wegen Hausfriedensbruch. In der Verhandlung redet der Vorsitzende dem Angeklagten gut zu, sich bei dem Arzt zu entschuldigen. X. ist damit einverstanden und sagt zu Dr. M.: „Auf Antrag des Herrn Anklägers will ich Ihnen entgegenkommen.“ War dieses Verfahren notwendig?

Razi und Reichswehr.

Ein ziemlich angeheulter Razi beschäftigt auf der Straße zwei junge Mädchen. Ein Reichswehrmann in Zivil nimmt sich der beiden an; der Razi wird handgreiflich, erhält seine Prügel, dann verfährt man sich. Der Razi ist aber schließlich doch der Reinigung er habe jenseit abkommen und will unter allen Umständen auf der Wache den Namen des Reichswehrmannes in Erfahrung bringen. Seine Bemühungen sind vergebens, er macht sich gegenüber dem Wachposten Luft, indem er schimpft: Ihr Rajanen und Schnösel, verkauft und vertritt alles und bekommt noch 80 M monatlich dazu. Wenn Hitler zur Macht kommt, hat er Faulenzersleben ein Ende. Ich bin ein deutscher Junge.“ Der „deutsche Junge“ im Alter von 19 Jahren erklärt vor Gericht, sich an den Auftritt nicht erinnern zu können. Er erhält 50 M. Geldstrafe.

NB 87, Leopoldstraße 11, gehören, führen die Rufzeichen „C 4“ und „C 0 (Null)“.

Drei Opfer der Berge.

Schweres Absturzunfall im Salzammergut

Am Steinspühl bei Traunkirchen im Salzammergut ereignete sich ein folgenschwerer Absturzunfall. Drei junge Leute aus Ebensee im Salzammergut wollten sich von der Spitze über eine etwa 200 Meter hohe Felswand abseilen und befestigten das Seil an einem Baum. Die drei Leute ließen sich gleichzeitig am Seil herunter. Infolge der übermäßigen Belastung löste sich der Felsblock, auf dem der Baum stand, und stürzte mit den drei Angefallenen in die Tiefe. Die sofort abgegangene Rettungsmannschaft konnte nur noch die schrecklich verbluteten Leichen der drei Bergsteiger bergen. Die Leichen wurden nach Ebensee übergeführt.

In der Kinderstube bei Israel, Königstraße, herrscht jeden Mittwochnachts großer Festtrubel. Golvorstellung bei Rasperie anlässlich seines hundertsten Auftretens. Außerdem findet die Festvorstellung auch noch in einem funkelneuen Hause statt; das Theater der Kleinen Bühne und Barlett ist jetzt in einem schönen, großen, hellen Raum untergebracht. Die Schauspielkunst geht ebenfalls neue Wege: Rasperie und seine Schützlinge bewegen sich jetzt mit Hilfe langer Stäbe, die ihrem bühnenmäßigen Tun weit größere Bewegungsfreiheit gestatten. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß das Haus „ausverkauft“ war, daß im Parkett eine Riesenausregung herrschte, die sich in freudig begeistertem Beifallsgeräusch Luft machte. Der frühsichtige Mittwochnachts macht in der nächsten Woche Saisonabschluss und im Herbst erwartet Rasperie, sowie der lange, bunte Tisch mit dem schönen Stoffmaterial seine kleinen Gäste wieder.

Die moderne Kosmetik hat nach langen Versuchen in „Scherl Gesichtsmaschine“ ein Mittel gefunden, das auf einfache Weise Falten, Rötter und andere Hautschäden beseitigt, die Haut strafft und glättet. Da auch Herren, um sich von dem lästigen Brennen nach dem Rasieren zu befreien, gern „Scherl Gesichtsmaschine“ verwenden, sollte dieses ausgezeichnete Kosmetikum auf keinem Toiletentisch fehlen.

Meidet Nazi-Aerzte!

Sie wollen von uns nicht die Rassenhonore.

Die nationalsozialistische Presse fordert in regelmäßigen Abständen die Anhänger der NSDAP, auf, nur nationalsozialistische Aerzte in Anspruch zu nehmen und vor allem nicht zu jüdischen Aerzten zu gehen. Es scheint, daß die Nationalsozialistische Partei der Ansicht ist, daß Nationalsozialisten von besonderer Körperkonstitution sind, für die lediglich nationalsozialistische Aerzte das richtige Verständnis haben.

Wenn aber nationalsozialistische Aerzte so sehr auf die besondere Körperkonstitution der Nationalsozialisten spezialisiert sind, besteht ganz offensichtlich die Gefahr, daß sie für die Konstitution normaler Menschen nicht mehr das richtige Verständnis haben, und daß jeder normale Mensch, der sich im Krankheitsfall zu einem nationalsozialistischen Arzt in Behandlung begibt, Gefahr läuft, dort nach besonderen nationalsozialistischen Grundfragen behandelt zu werden, die seiner normalen Konstitution abträglich sind. Es empfiehlt sich daher, daß auch die Nichtnationalsozialisten sich die Aerzte sehr genau ansehen, die sie im Krankheitsfälle in Anspruch nehmen wollen. Schließlich würden ja auch die nationalsozialistischen Aerzte in schwere Verlegenheit kommen, wenn sie von Nichtnationalsozialisten, womöglich von „aristokratischen“ Ortskrankenkassen, Honorare entgegennehmen sollten. Oder gilt auch hier der Grundsat, wie in der sonstigen Postitz dieser „Arbeiter“-Partei der beschäftigungslosen Prinzen und Generäle: „Geld stinkt nicht“, mag es nun von der Schwerindustrie, den Junkern oder auch nur von „roten“ Krankenkassen kommen.

Selbstanschluß „Wilhelm“ und „Fraunhofer“.

Die Oberpostdirektion Berlin teilt mit, daß die Vermittlungsstellen Wilhelm und Fraunhofer in Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 62-64, in der Nacht zum 10. Juli auf Selbstanschlußbetrieb umgestellt werden. Die neuen Vermittlungsstellen, die zum Fernsprechamt Nordwest in Berlin

Erdbeer-Marmelade

Rezept
3/4 Pfund Erdbeeren und 3/4 Pfund Zucker (doch keinesfalls weniger) ohne Wasser zum Kochen bringen und 10 Minuten brauend durchkochen. Hierauf eine Normalflasche Opekta „flüssig“ zu 86 Pf. sowie den Saft einer Zitrone hinzugeben u. sofort in Gläser füllen. Genaueste Kochanweisung mit Rezepten liegt jeder Flasche bei. Vorsicht beim Opekta-Einkauf! Nicht zu verwechseln mit ähnlich lautenden Gellermitteln. Opekta ist nur echt mit dem dampfenden 10-Minuten-Topf.

Opekta
Bald aus Fräulein gewonnen

Achtung! Rundfunk! Sie hören über die Sender Berlin jeden Mittwochvormittag von 10.35 bis 10.50 Uhr den sehr interessanten Vortrag „10 Minuten für die fortschrittliche Hausfrau“ aus der Opekta-Küche. — Rezeptdurchgabe!

Trocken-Opekta ist Opekta in Pulverform von gleich hoher Qualität wie Opekta flüssig. Beutel zu 25 Pf. für etwa 2 Pf. Marmelade, und Karbons zu 45 Pf. für etwa 4 Pf. Marmelade. Genaue Rezepte liegen jeder Packung bei.

Essigiges Kochbuch mit über 100 ausführlichen Rezepten für Marmeladen, Gelees, Tortenübergüsse, Eis und Gebäck in den Geschäften erhältlich oder gegen Vorauszahlung von 20 Pf. in Briefmarken von der OPEKTA-GESSELLSCHAFT M. S. H., KÖLN-RIEM 208

Opekta in allen Drogerien und Lebensmittelgeschäften

Staats Theater

Donnerstag, den 23. Juni
Staatsoper Unter den Linden
19 Uhr
Die Walküre

Staatsschauspielhaus
Gesternacht
20 Uhr
Jeppe von Berge

Schiller-Theater
Charlottenburg
20 Uhr
Die Räuber

Winter-Garten

4 Uhr 13. Flora 2434 Raubler etc.
Paul Graetz, Peter Sachse, Jenny & Piccolo, Crocers & Crocers usw.

Deutsches Theater
Letzte Aufführungen
Die Journalisten
Lustig, nach Gustav Freytag von Fritz Jacobson
Musik: Theo Mackeben
Regie: Heinz Hilpert.

Lessing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Madonna
Wo bist Du?
Erika v. Thellmann, Luise Stödel, Theo. or Loos, Josef Wedorn

Rose-Theater

10. Friedrichstraße 13
11. U. 7. 347
9.30 Uhr
Die eiserne Jungfrau
Gartenbühne
8.30 Uhr
Konzert u. Variete
Zigeunerlied
Blumenspenden
jeder Art
beliebig preiswert

Paul Golletz
vormals Robert Meyer
Waldenstr. 3
F. A. Oberbaum 1309

LUNA PARK

Heute Feuerwerk
Freitag: Johannistfest
Vorwärtung eines Ziegels
In vielen anderen Ausstellungen
— Reizvoll-Experiment —
TÄGLICH WELLENBAD

HAUS VATERLAND

RESTAURANT
Berlins
KEMPKINSKI

Einfamilienhäuser zu vermieten.

umstänchehalber zum 1. September 1932

3 1/2 Zimmer, Stall, ca. 400 qm Garten, monatl. 77 — Mk. 2—2 1/2 Zimmer, Bad, Balkon u. Nebengebäude sofort 57 — u. 66,30 Mk.

Arbeiter-Saugenossenschaft „Paradies“ zu Berlin, e. G. m. b. H.
Vohndorf, Paradiesstr. 5. Tel.: F 3 6337.

Der gute Kapitän-Kaufabak
ist in den meisten Zigarrensch. erhältlich.
C. Röcker, Berlin
Lindenbergstraße 22, Königs. 3801

Erfinder — Vorwärtstrebende
Hohe Geld-Belohnung
Näheres kostenlos durch
F. Erdmann & Co., Berlin SW 11.

KLEINE ANZEIGEN

Preis: Überschriftswort 20 Pfennig, Textwort 10 Pfennig
Wiederholungsrabatt: 5 mal 5%, 8 mal 7 1/2%, 12 mal 10%, oder 1000 Worte Abschluss 10%, 2000 Worte 15%, 4000 Worte 20%.
Annahme durch den Verlag, Lindenstraße 3 1/2, 9 bis 5 Uhr, sämtliche Vorwärts-Filialen und -Ausgabestellen, sowie alle Annoncen-Expeditionen

Verkaufte	Musikinstrumente	Ballenräder	Gebäude
Zapfen Sattel, Kolonnen straße 9.	Pianos 100,—, 200,—, Bed. Reinplano, Schme- teppiano 250,—, ge- braucht, 100,—, 150,— Weinstraße 90.	Ballenräder Fahrräder 15,— 25,—, 30,—, 35,— 30,—, 35,—, 40,— Weinstraße 14.	Gebäude Fahrräder 15,— 25,—, 30,—, 35,— 30,—, 35,—, 40,— Weinstraße 14.
Möbel	Radio	Ballenräder	Ver- mietungen
Außen weiß, feinfach, In- ter, 105,—, 110,—, 115,—, 120,—, 125,—, 130,—, 135,—, 140,—, 145,—, 150,—, 155,—, 160,—, 165,—, 170,—, 175,—, 180,—, 185,—, 190,—, 195,—, 200,—, 205,—, 210,—, 215,—, 220,—, 225,—, 230,—, 235,—, 240,—, 245,—, 250,—, 255,—, 260,—, 265,—, 270,—, 275,—, 280,—, 285,—, 290,—, 295,—, 300,—, 305,—, 310,—, 315,—, 320,—, 325,—, 330,—, 335,—, 340,—, 345,—, 350,—, 355,—, 360,—, 365,—, 370,—, 375,—, 380,—, 385,—, 390,—, 395,—, 400,—, 405,—, 410,—, 415,—, 420,—, 425,—, 430,—, 435,—, 440,—, 445,—, 450,—, 455,—, 460,—, 465,—, 470,—, 475,—, 480,—, 485,—, 490,—, 495,—, 500,—, 505,—, 510,—, 515,—, 520,—, 525,—, 530,—, 535,—, 540,—, 545,—, 550,—, 555,—, 560,—, 565,—, 570,—, 575,—, 580,—, 585,—, 590,—, 595,—, 600,—, 605,—, 610,—, 615,—, 620,—, 625,—, 630,—, 635,—, 640,—, 645,—, 650,—, 655,—, 660,—, 665,—, 670,—, 675,—, 680,—, 685,—, 690,—, 695,—, 700,—, 705,—, 710,—, 715,—, 720,—, 725,—, 730,—, 735,—, 740,—, 745,—, 750,—, 755,—, 760,—, 765,—, 770,—, 775,—, 780,—, 785,—, 790,—, 795,—, 800,—, 805,—, 810,—, 815,—, 820,—, 825,—, 830,—, 835,—, 840,—, 845,—, 850,—, 855,—, 860,—, 865,—, 870,—, 875,—, 880,—, 885,—, 890,—, 895,—, 900,—, 905,—, 910,—, 915,—, 920,—, 925,—, 930,—, 935,—, 940,—, 945,—, 950,—, 955,—, 960,—, 965,—, 970,—, 975,—, 980,—, 985,—, 990,—, 995,—, 1000,—	Radio Robis, Sprechmaschinen, Reinplano, Schme- teppiano 250,—, ge- braucht, 100,—, 150,— Weinstraße 90.	Ballenräder Fahrräder 15,— 25,—, 30,—, 35,— 30,—, 35,—, 40,— Weinstraße 14.	Ver- mietungen 10,— 15,— 20,— 25,— 30,— 35,— 40,— 45,— 50,— 55,— 60,— 65,— 70,— 75,— 80,— 85,— 90,— 95,— 100,—
Nähmaschinen	Fahrräder	Ballenräder	Kaufgesuche
Nähmaschinen große Auswahl, Neu, 25,—, 30,—, 35,—, 40,—, 45,—, 50,—, 55,—, 60,—, 65,—, 70,—, 75,—, 80,—, 85,—, 90,—, 95,—, 100,—, 105,—, 110,—, 115,—, 120,—, 125,—, 130,—, 135,—, 140,—, 145,—, 150,—, 155,—, 160,—, 165,—, 170,—, 175,—, 180,—, 185,—, 190,—, 195,—, 200,—, 205,—, 210,—, 215,—, 220,—, 225,—, 230,—, 235,—, 240,—, 245,—, 250,—, 255,—, 260,—, 265,—, 270,—, 275,—, 280,—, 285,—, 290,—, 295,—, 300,—, 305,—, 310,—, 315,—, 320,—, 325,—, 330,—, 335,—, 340,—, 345,—, 350,—, 355,—, 360,—, 365,—, 370,—, 375,—, 380,—, 385,—, 390,—, 395,—, 400,—, 405,—, 410,—, 415,—, 420,—, 425,—, 430,—, 435,—, 440,—, 445,—, 450,—, 455,—, 460,—, 465,—, 470,—, 475,—, 480,—, 485,—, 490,—, 495,—, 500,—, 505,—, 510,—, 515,—, 520,—, 525,—, 530,—, 535,—, 540,—, 545,—, 550,—, 555,—, 560,—, 565,—, 570,—, 575,—, 580,—, 585,—, 590,—, 595,—, 600,—, 605,—, 610,—, 615,—, 620,—, 625,—, 630,—, 635,—, 640,—, 645,—, 650,—, 655,—, 660,—, 665,—, 670,—, 675,—, 680,—, 685,—, 690,—, 695,—, 700,—, 705,—, 710,—, 715,—, 720,—, 725,—, 730,—, 735,—, 740,—, 745,—, 750,—, 755,—, 760,—, 765,—, 770,—, 775,—, 780,—, 785,—, 790,—, 795,—, 800,—, 805,—, 810,—, 815,—, 820,—, 825,—, 830,—, 835,—, 840,—, 845,—, 850,—, 855,—, 860,—, 865,—, 870,—, 875,—, 880,—, 885,—, 890,—, 895,—, 900,—, 905,—, 910,—, 915,—, 920,—, 925,—, 930,—, 935,—, 940,—, 945,—, 950,—, 955,—, 960,—, 965,—, 970,—, 975,—, 980,—, 985,—, 990,—, 995,—, 1000,—	Fahrräder Reifenlose Fahrräder 25,— 30,—, 35,—, 40,—, 45,—, 50,—, 55,—, 60,—, 65,—, 70,—, 75,—, 80,—, 85,—, 90,—, 95,—, 100,—, 105,—, 110,—, 115,—, 120,—, 125,—, 130,—, 135,—, 140,—, 145,—, 150,—, 155,—, 160,—, 165,—, 170,—, 175,—, 180,—, 185,—, 190,—, 195,—, 200,—, 205,—, 210,—, 215,—, 220,—, 225,—, 230,—, 235,—, 240,—, 245,—, 250,—, 255,—, 260,—, 265,—, 270,—, 275,—, 280,—, 285,—, 290,—, 295,—, 300,—, 305,—, 310,—, 315,—, 320,—, 325,—, 330,—, 335,—, 340,—, 345,—, 350,—, 355,—, 360,—, 365,—, 370,—, 375,—, 380,—, 385,—, 390,—, 395,—, 400,—, 405,—, 410,—, 415,—, 420,—, 425,—, 430,—, 435,—, 440,—, 445,—, 450,—, 455,—, 460,—, 465,—, 470,—, 475,—, 480,—, 485,—, 490,—, 495,—, 500,—, 505,—, 510,—, 515,—, 520,—, 525,—, 530,—, 535,—, 540,—, 545,—, 550,—, 555,—, 560,—, 565,—, 570,—, 575,—, 580,—, 585,—, 590,—, 595,—, 600,—, 605,—, 610,—, 615,—, 620,—, 625,—, 630,—, 635,—, 640,—, 645,—, 650,—, 655,—, 660,—, 665,—, 670,—, 675,—, 680,—, 685,—, 690,—, 695,—, 700,—, 705,—, 710,—, 715,—, 720,—, 725,—, 730,—, 735,—, 740,—, 745,—, 750,—, 755,—, 760,—, 765,—, 770,—, 775,—, 780,—, 785,—, 790,—, 795,—, 800,—, 805,—, 810,—, 815,—, 820,—, 825,—, 830,—, 835,—, 840,—, 845,—, 850,—, 855,—, 860,—, 865,—, 870,—, 875,—, 880,—, 885,—, 890,—, 895,—, 900,—, 905,—, 910,—, 915,—, 920,—, 925,—, 930,—, 935,—, 940,—, 945,—, 950,—, 955,—, 960,—, 965,—, 970,—, 975,—, 980,—, 985,—, 990,—, 995,—, 1000,—	Ballenräder Fahrräder 15,— 25,—, 30,—, 35,— 30,—, 35,—, 40,— Weinstraße 14.	Kaufgesuche Gut erhaltenes großes Reisestoff mit Kauf gesucht. Reu- mann, Nr. 65, Ge- ltenstraße 2.

Am Dienstag, dem 21. Juni, vormittags 1/12 Uhr, verstarb durch Schlaganfall meine liebe Frau und Lebenskameradin, meine gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Johanna Krüger

geb. Sperling
im 72. Lebensjahr.

Berlin SO., Sorauer Straße 25.

In tiefer Trauer
Emil Krüger als Gatte
Familie Grubert

Die Bestattung findet am Sonnabend, dem 25. Juni, nachmittags 4 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Achtung!
Verwaltungsmittglieder!
Freitag, den 24. Juni 1932, abends 7 Uhr, Sitzung der Mittleren Ortsverwaltung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeige
Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß unter Anlege der Schloher

Fritz Handreka

geb. 29. Oktober 1865, am 21. Juni gestorben ist.

Eure jetzigen Angehörigen!
Die Einäscherung findet am Freitag, dem 24. Juni, 14 1/2 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt. Rege Beteiligung erwünscht.
Die Ortsverwaltung.

Freireligiöse Gemeinde Groß-Berlin

Am Mittwoch, dem 22. Juni 1932, verstarb unser treuer Freund und Genosse, der Geschäftsführer unserer Gemeinde

Adolf Harndt

sein Fleiß, seine edle Gesinnung, sein unbestechlicher Charakter während seiner 40jährigen Mitgliedschaft und während seiner 23jährigen Tätigkeit als Geschäftsführer waren Vorbildlich und werden ihm unser Andenken für alle Zeiten sichern.

Der Vorstand.
Die Beisetzung erfolgt am Sonnabend, dem 25. Juni, 15 Uhr, auf unserem Friedhof, Pappelallee.

Am 22. Juni 1932 schloß

Adolf Harndt

für immer die Augen.
Im Namen der Hinterbliebenen
Emma Harndt, geb. Poega.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 25. Juni, nach 8 Uhr, auf dem Friedhof der Freireligiösen Gemeinde, Berlin N., Pappelallee 16/7, statt.

Am Dienstag, dem 21. Juni, verstarb nach kurzem, schwerem Leiden im 89. Lebensjahr meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Otilie Engelhardt

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Hillich Engelhardt und Kinder.
Die Einäscherung findet am Freitag, dem 24. Juni, nach 12 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

Am Dienstag, dem 21. Juni, verstarb nach kurzem, schwerem Leiden im 89. Lebensjahr meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Original-Belema

Patentmatratzen / Ruhbetten
Couchs mit Belema-Federung
Patent-Drehbett (D.R.P.) ein Griff — e. a. Bett, sowie das neue Holzbett mit Belema-Federung sind vollkommen geschlossen! — Kein Halteger. Für schwache Belastung. Überall erhältlich. 20 Jahre Garantie.
Beri, Federmatratz.-Fabrik, Hohenstr. 31

Der Rettungsanker.

Vom verfrachtenden Kapitalismus zum aufbauenden Sozialismus!

Von Fritz Naphtali.

Herr Friedrich Flick ist der Beherrscher der Charlottenhütte, einer Aktiengesellschaft mit 20 Millionen Mark Aktienkapital. Die Charlottenhütte beherrscht die Maginonshütte und die Mitteldeutschen Stahlwerke, sie hat Interessen in Ostoberschlesien und sie besitzt, wenn auch nicht die Mehrheit, so doch einen wesentlichen Einfluß auf die Gelsenkirchener Bergwerks AG. Die Gelsenkirchener Bergwerks AG. ihrerseits verfügt, teils durch indirekten Aktienbesitz, teils durch indirekte Verbindung über Rhönig, Rhein Stahl und von der Zypen über die Mehrheit des Aktienkapitals des großen rheinisch-westfälischen Montantrusts, der Vereinigten Stahlwerke AG. So hat Herr Flick von der kleinen Basis der Charlottenhütte aus eine gewaltige Machtstellung in der deutschen Schwerindustrie aufgebaut.

Wie war der Aufbau einer solchen Herrschaftsstellung möglich? Natürlich nicht mit eigenen Mitteln, sondern nur dadurch, daß die Großbanken in freigiebiger Weise durch Kredite den Ankauf von Aktienpaketen bei Herrn Flick, bei der Muttergesellschaft Charlottenhütte und bei den Tochtergesellschaften finanzierten. Das war ja das Kennzeichen der verfehlten deutschen Großbankpolitik, daß sie im gleichen Augenblick, in dem für viele gesunde produktive Zwecke der Kredit abgeschnitten oder unsinnig veräußert war, den großen Spekulationen Unternehmern für die Durchführung finanzkapitalistischer Kombinationen in beliebigem Maße Kredite zur Verfügung stellte. Dabei mußte die eine Großbank nicht, was die andere tut. So haben wir es bei der Nordmühle, bei Schultheiß-Pagenhofer und nun auch bei der Flick-Gruppe kennengelernt.

Herr Flick war ein vielbewundertes Finanzkonstruktionsgenie. Aber, wie es in einer Schilderung seines Konzerns in der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ heißt: „Der finanzielle Aufbau der Majoritätsversicherung durch Kredite war die schwache Seite des Konzerns.“

Kreditkrise, Kursstürze und Zusammenlegung kreditgebender Banken mußten das Herrschaftsgebäude des Herrn Flick zum Wanken bringen. Es gehört nun zum modernen Krisenverlauf, zum mindesten in Deutschland, daß, wenn ein großes privatkapitalistisches Gebäude wankt, wenn es den Stürmen der Konjunktur nicht standhalten kann, wenn ihm das Geld fehlt, um seine Verpflichtungen zu erfüllen, daß es dann nicht einfach auseinanderbricht, daß dann nicht einfach Kapitalverluste abgedeckt werden und neue herrschende Kräfte an Stelle der alten treten, sondern daß man die Hilferufe richtet an die Stellen, deren Einmischung in die Wirtschaft man in Hunderten von industriellen Rundgebungen und in fast jedem Geschäftsbericht großer Aktiengesellschaften nicht lebhaft genug beklagen kann.

„Als letzter Rettungsanker bleibt also wieder einmal das Reich“.

so heißt es in der wohlwollenden Darstellung der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ über das Schicksal der Flickschen Machtposition in der rheinisch-westfälischen Montanindustrie.

Das Reich als Rettungsanker vor dem drohenden privatwirtschaftlichen Zusammenbruch hat auch in diesem Falle funktioniert. Man hat Herrn Flick sein überbeliehenes Paket an Aktien der Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft abgekauft. Da man gleichzeitig durch freie Zukäufe von Gelsenkirchener Aktien sich dort die Mehrheit und damit entscheidenden Einfluß auf die Vereinigten Stahlwerke gesichert hat, könnte man in dem Vorgehen von der Seite des Reichs sogar eine planvolle Sicherung maßgeblichen Einflusses auf die Schwerindustrie vermuten. Man könnte annehmen, daß hier die „Sozialisierung einer Pleite“ zum zielbewußten wirtschaftspolitischen Mittel hätte gemacht werden sollen, wenn nicht die ganze Angelegenheit vom Standpunkte des Reiches einen sehr merkwürdigen Haken hätte. Dieser Haken ist der Kurs, den man Herrn Flick für die Gelsenkirchener Bergwerksaktien bewilligt hat.

Die Gelsenkirchener Aktien standen im Herbst vorigen Jahres, als angeblich die Verkaufsverhandlungen begannen, zwischen 20 und 25 Proz. Als im April dieses Jahres, nachdem bereits geheime Vorverträge zwischen Reich und Flick-Gruppe abgeschlossen waren, die Börse wieder eröffnet wurde, war der Gelsenkirchen-Kurs auf etwa 30 Proz. gestiegen. In den folgenden Wochen stieg, wie man jetzt weiß, auf Grund der für Rechnung des Reichs erfolgten freien Zukäufe, der Gelsenkirchen-Kurs auf annähernd 45 Proz. Jetzt aber erfährt man, daß das Reich bzw. in seinem Auftrage die Dresdner Bank die Gelsenkirchener Aktien des Herrn Flick zu einem Kurse von 90 Proz. übernommen hat. Das bedeutet, daß man rund und neit das Dreifache des Börsenwertes dieser Aktien (vor Beginn des Kurstreibens) aus Reichsmitteln, das heißt also aus Mitteln der Steuerzahler, bezahlt. Hundert Millionen kostet das Flick-Geschäft dem Reich. In einer Zeit, in der man Arbeitslosenunterstützungen, Kriegsrenten und andere Wohlfahrtsleistungen auf das brutale fürzt, scheint es gleichgültig gewesen zu sein, ob man 50 oder 60 Millionen mehr oder weniger aus Reichsmitteln für diese industrielle Sanierung aufwendet.

Dieser Vorgang ist nach allen bisherigen Erklärungen überhaupt nicht zu verstehen. Man führt gleichsam entschuldigend an, daß Herr Flick selbst nur ein Drittel der gezahlten Summe zur Verfügung erhalten werden, daß ein anderes Drittel zur Abdeckung von Schulden der Gelsen-

Dämmerts in der Handelspolitik?

Zur belgisch-holländischen Zollkonvention.

Gegen den Zollaufrüstungs- und den Abperrungs-fanatismus haben die beiden Länder mit noch freisinniger Zollpolitik, Belgien und Holland, einen gemeinsamen Vorstoß unternommen, der zugleich Abwehr gegen die Abschließungsmaßnahmen der europäischen Länder wie eine Selbsthilfemaßnahme darstellt. Diese beiden Staaten — Belgien mit seinem außerordentlich starken industriellen und Holland mit seinem agrarischen Ausfuhrbedürfnis — sind von der Zerstörung der Handelsbeziehungen zwischen England, Frankreich und Deutschland, schwer betroffen. Sie ziehen hieraus nun nicht die Konsequenz, sich auch ihrerseits abzuschließen und zu isolieren, vielmehr versuchen sie

den Abperrungsmaß zu durchbrechen.

Die beiden Nachbarländer mit ganz verschiedenartiger, aber teilweise sich ergänzender Wirtschaftsstruktur haben ein Zollbündnis geschlossen. Sie verpflichten sich, keinerlei Zollmaßnahmen zu treffen, die den wechselseitigen Warenaustausch beeinträchtigen könnten, und wollen darüber hinaus alljährlich ihre bestehenden Zollsätze um 10 Prozenten senken. Der Beitritt zu dieser Konvention wird allen Ländern, die die gleiche Verpflichtung übernehmen, offengehalten. Dieser Schritt stellt zunächst eine Selbsthilfemaßnahme dar.

Belgien, das am dichtesten besiedelte europäische Land mit dem, gemessen an der Kleinheit des Landes, größten Industrie-förpser und der höchsten industriellen Ausfuhrquote, fühlt sich durch den Uebergang Englands zum Schutzollsystem, durch die Kontingentierungsmassnahmen Frankreichs und durch die geringe Ausnahme-fähigkeit des deutschen Marktes stark bedroht.

Holland wiederum ist durch die Abperrungsmaßnahmen Deutschlands schwer betroffen worden. Zwischen den beiden westlichen Nachbarstaaten besteht seit jeher eine enge wirtschaftliche Verflechtung. Etwa ein Achtel der belgischen Ausfuhr geht nach Holland und etwa ein Sechstel der holländischen Ausfuhr nach Belgien. Es ist an sich durchaus begreiflich, daß die beiden Staaten das auf den übrigen Außenmärkten verlorene Absatzterrain durch eine noch enger wirtschaftliche Verbindung wiedergewinnen möchten. Damit sind aber zugleich die

Rückwirkungen für die anderen europäischen Länder und für Deutschland

kirchener Bergwerksgesellschaft und wieder ein anderes Drittel zur Abdeckung anderer Bankschulden von Flickschen Tochterunternehmen dienen sollte. Das würde bedeuten, daß nicht nur Herr Flick, sondern auch die Banken einen Anteil an der Reichsanierungsaktion haben würden. Das alles bedarf dringend der Aufklärung. Es ist unerträglich, daß gegen die ausdrücklichen Bestimmungen der Reichshaushaltsordnung in dieser allem Anschein nach fahrlässigen Weise über viele Millionen öffentlicher Gelder verfügt worden ist. Es klingt geradezu grotesk, wenn man behauptet, daß der Phantasielkurs von 90 Proz. bezahlt werden mußte, um eine angeblich gefährliche Ueberfremdungsfahr abzuwehren. Die ausländischen Geldgeber, die mehr als das Dreifache des Marktwertes angeblich zahlen wollten, um dieses Aktienpaket zu erwerben, müssen wir erst leibhaftig vor uns sehen, ehe man uns zumuten kann, an sie zu glauben. Es ist auch charakteristisch, daß sich bereits das Bankhaus Mendelssohn u. Co., das angeblich den Vermittler bei den Ueberfremdungsangeboten gespielt haben sollte, mit der klaren und bündigen Erklärung zum Worte meldet, daß diese Nachrichten Schwindel seien.

Der dunkle Vorgang dieses Reichsgeschäftes muß also aufgeklärt werden. Geschenke an Industrie oder Banken, vor allem aber Subventionen, die nicht dazu dienen, einen gefährdeten Betrieb in Gang zu halten, sondern die nur dazu dienen, die Herrschaftsstellung des Herrn Flick auf einigen Gebieten aufrechtzuerhalten, können nicht geduldet werden, wer immer für diese Reichsgeschäfte verantwortlich zu machen sein mag. Aber hinter diesen Erscheinungen des Mißbrauchs, die wir stets auch bei der von uns aus politischen Gründen tolerierten Regierung geahndet haben, steht gesamtwirtschaftlich betrachtet doch auch hier wieder in der Schwerindustrie, wie es bei den Banken war, der Zwang, im Krach des Kapitalismus in die Arme des Staates als Rettungsanker zu flüchten.

Sicherlich werden wir in den nächsten Tagen eine Straßendemonstration mit der Uniform „Frad“ erleben, in der unter der Führung des Stahlvereinsdirektors Dr. Köppler, des Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Herrn Krupp, des schwerindustriellen Syndikus Herrn Dr. Schlenker, unter Assistenz sämtlicher Großbankdirektoren und des Hanja-Bundes, gegen diese neueste Einmischung des „marxistischen“ Staates in die Wirtschaft protestiert wird. Sollte diese Demonstration etwa ausbleiben, so wäre das nur damit zu erklären, daß die wackeren Kämpfer gegen das Eindringen des Staates in die Wirtschaft den Kurs von 90 Proz. als mildernden Umstand anzuerkennen bereit sind.

Für uns aber, die wir (auch wenn wir die Formen mißbilligen) in dem Zwang des Staates, sich als Rettungsanker in einer verfrachtenden privaten Wirtschaft zu betätigen, eine gleichsam gesetzmäßige Entwicklungsphase sehen, ergibt sich aus dem Geschehen die Folgerung: Von der staatlichen Beherrschung der Mehrheit des Stahlvereins muß der Weg zielbewußt und ohne Geschenke weitergehen zur staatlichen Beherrschung der gesamten Montanindustrie. Auch diejenigen, die heute als direkte oder indirekte Nutznießer einer leichtfertigen Finanz-

gekennzeichnet. Schließen sich diese der Konvention nicht an, dann verschlechtern sich ihre Wettbewerbsmöglichkeiten auf dem belgischen und holländischen Markt.

Belgien und Holland mit ihrer freisinnigen Zollpolitik waren bisher sehr bedeutende Abnehmer der anderen europäischen Exportländer, insbesondere Deutschlands. Vor Ausbruch der Krise betrug die deutsche Ausfuhr nach diesen beiden Ländern 1,8 Milliarden Mark, im vergangenen Jahre noch immer 1,2 Milliarden Mark oder 15 Proz. der deutschen Gesamtausfuhr.

Vergleichsweise sei erwähnt, daß der ganze, von den Autoritäten so heiß umworbene Mitteleuropablock (Osterreich-Ungarn, Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien) 1931 zusammen nur für 600 Millionen Mark, also nur etwa halb soviel deutsche Waren aufnahm, als die beiden westlichen Nachbarstaaten.

Nach ist es nicht zu spät. Die Zollkonvention ist wohl auch als tatsächliche Abwehrmaßnahme gegenüber dem deutschen und dem französischen Vorgehen und nicht zuletzt auch als Warnung gegenüber England gedacht: in wenigen Wochen startet die englische Empire-Konferenz in Ottawa, die die handelspolitischen Beziehungen zwischen dem Mutterland und den Dominionen regeln soll. Die skandinavischen Länder wollen zunächst das Ergebnis dieser Konferenz noch abwarten, bevor sie sich über einen Anschluß an die belgisch-holländische Konvention entscheiden.

Man kann also wohl in der belgisch-holländischen Zollunion einen letzten Versuch der Länder mit freisinniger Zollpolitik erblicken, den europäischen Abschließungsbestrebungen Einhalt zu gebieten.

Die Londoner Weltwirtschaftskonferenz.

die sich mit den weltwirtschaftlichen Währungs-, Handels- und Kreditfragen befassen soll, wird diese neugeschaffenen Aufgaben berücksichtigen müssen. Die Beilegung des heutigen Währungschaos, die Stabilisierung der Währungen und die Wiederherstellung der internationalen Kreditbeziehungen ist eine wichtige Vorbedingung für die Liquidierung des heutigen internationalen Handelskrieges. Wenn diese ersten Maßnahmen getroffen sind, kann die Konvention, auf die gesamte europäische Wirtschaft ausgedehnt, eine wertvolle Grundlage für den Wiederaufbau der wirtschaftlichen Beziehungen bieten. Deutschland hat jedenfalls das höchste Interesse, alle Bestrebungen auf Abbau der Handelshemmnisse zu fördern.

gebarung des Reiches bereit sind, in diesem Falle sein Eindringen in die Wirtschaft zu tolerieren, mögen sich gefügt sein lassen, daß der Wille der Arbeiterklasse von den gelegentlichen Hilfsstellungen des Staates zum planmäßigen Umbau der Wirtschaft unter Führung der Gesamtheit die Entwicklung vorwärtstreiben wird.

Die große Bankenfinanzierung hat die Forderung nach Bankenverstaatlichung und planmäßiger Kapitallenkung auf die Tagesordnung gesetzt. Der neueste Hilfsakt auf dem Gebiete der Schwerindustrie rückt die Forderung nach Verstaatlichung von Kohle und Eisen als dringende Gegenwartsaufgabe in den Vordergrund.

Wir klagen die Methoden an, mit denen das Reich privaten Interessenten zu Hilfe kommt. Gleichzeitig aber ziehen wir aus den Ereignissen die Folgerung: Der politische Kampf der Gegenwart geht um die Demokratie im Staate und um den Umbau der Wirtschaft vom verfrachtenden Kapitalismus zum aufbauenden Sozialismus!

Erklärungen, Erklärungen . . .

Wo bleibt die amtliche Aufklärung?

Der vorgestrigen amtlichen Erklärung, daß das „Flick-Geschäft“ von dem früheren Reichsfinanzminister Dietrich persönlich vorbereitet, von ihm auch am 31. Mai unterzeichnet und rechts-gültig sei, folgte gestern eine zweite, wonach eine Mitwirkung und Mitzeichnung des Finanzressorts — auch nicht des jetzigen Finanzministers Graf von Schwerin-Krosigk — nicht erfolgte. Sowohl Warmbold als auch Trendelenburg hätten seinerzeit die Verantwortung für das Geschäft abgelehnt.

Entsprechend unseren Feststellungen teilt das Bankhaus Mendelssohn, Berlin, mit, daß weder es selbst noch irgendein Inhaber oder Mitarbeiter zu irgendeiner Zeit Verkaufsverhandlungen für Gelsen- oder Stahlwerksaktien geführt habe.

Wir nehmen diese Erklärungen zur Kenntnis. Sie sind aber selbstverständlich keine amtliche Aufklärung der Vorgänge und Tatbestände. Die genannte zweite amtliche Erklärung sagt Einzelheiten über die Transaktion könnten erst nach der Rückkehr der in Lausanne weilenden Minister mitgeteilt werden. Hoffen wir das.

Getreidepreise dürfen steigen!

Aufhebung der zollverbilligten Getreideeinfuhr.

Amlich wird mitgeteilt:

„Auf Grund der gegenwärtigen Marktlage muß die Versorgung mit Brotgetreide bis zum Schlusse des Erntejahres als gesichert gelten. Die Reichsregierung hält es deshalb nicht für erforderlich, die bis zum 30. Juni dieses Jahres geltende Regelung für die zollverbilligte Einfuhr von Weizen zu verlängern. Auch beim Roggen ist die Versorgungslage so günstig, daß die Einfuhr weiterer zusätzlicher Roggenmengen nicht notwendig erscheint. Eine Brotversteuerung wird nach wie vor nicht eintreten. Die getroffenen Maßnahmen sind jedoch von dem entschlossenen Willen diktiert, alle Voraussetzungen zu schaffen, die im Interesse einer angemessenen Bewertung der neuen Ernte unerlässlich sind.“

Was „angemessene“ Erntewertung heißt, bestimmt der Reichslandbund. Die Produktenbörse weiß das auch: die Getreidepreise haben sofort nach dieser amtlichen Mitteilung angezogen. Die Versorgung mit Brotgetreide ist nach unserer Auffassung bis zur neuen Ernte noch nicht voll gesichert. Die Maßnahme dient ausschließlich der Absicht, die knappen Borräte zur Preistreibe auszumagen.

Hans Wolfgang Emler: Der Deserteur

Die Geschichte eines, der aus Polen flüchtete

(Schluß)

Schwerfällig erhob sich Felly und folgte dem Landjäger ins Dorf. Im Spritzenhaus wurde er eingesperrt. Nach kurzer Zeit kam der Landjäger wieder und verlangte Papiere. Felly zog sein Soldbuch hervor.

„Warum sind Sie über die Grenze gekommen?“

„Ich weiß es nicht!“

„Sie haben wohl was ausgefreffen?“

„Nein!“

„Warum sind Sie so blutig?“

„Weil ich mir auf der Mauer die Hände zerschneiden habe!“

„Was mochten Sie eigentlich in Deutschland?“

Felly überlegte. Er wußte selbst nicht recht, was er tun wollte. Die Verwandten, die er hier hatte, waren arm, zum Teil mußten sie auf der Grube ihr Brot verdienen, zum Teil waren sie arbeitslos. Bisher hatte er noch gar nicht daran gedacht.

Der Landjäger schüttelte den Kopf.

Felly kam in die Kreisstadt vor den Richter: drei Tage Gefängnis wegen unerlaubten Grenzübertritts. Er nahm das Urteil mit einem Staunen im Gesicht auf.

Es waren drei lange Tage. Tage, in denen die Sekunden durchlebt wurden, in denen die Minuten einen Teil der Zeit ausmachten, die Stunden langsam durch den Tag schlichen. Mit dem Gefühl eines Wafels verließ Felly die Zelle. Den Befehl war Genüge getan, aber etwas an seiner stählernen Kraft war gebrochen. Er war weniger denn je innerlich fähig, den Begriff Vaterland und Staatsautorität anzuerkennen. Haltlos ging er zu seinen Verwandten und fühlte, daß Fremdes zwischen ihm und ihnen lag; er sah den Kampf, den sie um ihre Existenz kämpften, fühlte, daß sie fürchteten, auch ihm noch helfen zu müssen und zog weiter. Zum Abschied hatten sie ihm noch einen Zivillanzug geschenkt. Er war schlechter als seine Uniform, aber Felly war nun nicht mehr gleich als Deserteur erkennbar.

So machte er sich auf die Arbeitsuche. Innerlich ging er unzählige Wege. Aber bei den Gruben lagen riesige Haufen, in den Hochöfen waren die Feuer erloschen. Essen reichten sich starr zum Himmel. Monate, jahrelang hatte keine Rauchfahne mehr von ihnen gewinkt.

Auf den Arbeitsnachweisen drängten sich Menschenmassen, mit stumpfen, verunsicherten Gesichtern auf die Bettelstennige wartend, ohne Hoffnung, durch eigene Kraft, durch Arbeit Lebensunterhalt und Lebenssinn zu finden.

Felly hatte die Empfindung, als ob alles tot wäre und alles fülle stünde. Er hatte Hunger und ging nicht betteln, weil er fürchtete, zu einem von denen zu kommen, die in langen Reihen standen und selbst nichts hatten. Als er dann aber auf den Straßen den Verkehr sah und die Hülle der Auslagen in den Geschäften, wollte er nicht glauben, daß so unermesslich viele Kräfte brach und tot lagen. Er sah die eleganten Autos, die Frauen, in kostbare Pelze gehüllt, leuchtend schreiende Kleider für Theater, Kinos und Vergnügungstätten, er sah in die Fleischereien und Bäckereien, wo die Lische und Regale unter der Masse der Waren zu brechen schienen, und durch alles hindurch sah er die dumpf brüllenden oder aufbegehrenden Männer, die sich auf den Nachweilen dalkten, sah die hungernden Kinder und die verhärmten Frauen. Da riß es ihn heraus und trieb ihn auf die Landstraße.

Auf der Landstraße.

Felly wanderte ruhelos von Ort zu Ort, vor sich das breite, graue Band, das endlos durch die Landschaft zog. Er hatte kein Ziel mehr. Den Körper leicht nach vorn gebeugt, mit pendelnden Bewegungen, ging er nur immer vorwärts — ohne Wunsch — ohne Ziel. Das Wenige, das er zum Essen brauchte, erbetete er sich von den Bauern. Nachts legte er sich in Feldböden oder schlief in den Wäldern der großen Städte. Sein ganzes Denken und Wollen richtete sich nur auf einen vollen Magen und ein Dach für die Nacht. Selten bekam er für Stunden oder gar Tage etwas Arbeit bei einem Bauern. Dann hoffte er wieder, dachte daran, daß es auch ein anderes Leben gab als ruhelos von Ort zu Ort zu ziehen. Bald ging es aber wieder in Sonnenglut oder Regen, Frost und Schnee von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und überall waren fremde, oft feindselige Menschen.

Seine Heimat wurde die Landstraße ohne Ende, neben ihm die weißen Steine und Bäume Freunde, die ihn begleiteten; ihn, den Bauernjahn, berührte nicht, wie auf den Feldern der Roggen oder die Kartoffeln standen, ob das Holmenmeer rauschte, die Wälder mochten und raumten. Er achtete höchstens noch auf die Kohlrüben- oder Möhrenfelder, um seinen Hunger einmal gründlich zu stillen.

In stillen Nächten kam dann die heiße, qualende Sehnsucht nach der Heimat und den Eltern. Der Vater antwortete auf seine Briefe nicht. Oft nahm er sich vor, wieder westwärts zu wandern, um zu den Verwandten zu gehen. Er hoffte, dort die Mutter und die Geschwister wiederzusehen. Aber er schämte sich seiner zerlissenen Kleidung, schämte sich, als Landstreicher vor die Seinen zu treten.

400 — 500 — 600 Meter — bis Brühlau, 7,7 Kilometer — vor sich ein graues, drockiges Asphaltband, neben sich weiße Steine, grüne Chauffeebäume mit leider meist unreifen Früchten.

Ein wandernder Erwerbsloser bittet — — Keine Nacht im eigenen, selten überhaupt im Bett, häufig unter dem großen Sternenzelt im Heuhaufen — so gingen die Wochen und Monate dahin. Es wurde Herbst und wurde Winter. Er blieb in größeren Städten: Ein armer Erwerbsloser bittet . . . treppauf — treppab, oder er stand auf den Höfen: Nach der Heimat möcht ich wieder . . . Dort auf dem Friedhof, da steht ein Kreuz. . . Die heiseren Stimme echote von den Mauern. In den munden Frühen bildeten sich große, blaurote Frostbeulen. Reißt ging er hungrig schlafen. Die gedrochene, bessere Stimme fand nur an den Häuserwänden ein Echo, sein Elend rührte nur selten einen Menschen.

Heimkehr.

In einer kleinen schmuggigen Herberge bekam er einen Brief von seiner Schwester. Die erste Antwort auf seine ungegähnten Grüße. Wie oft hatte er nicht gegessen, um in die Heimat zu schreiben, sehnsüchtig eine liebe Nachricht erwartend. Nun hielt er den Brief wie etwas Unbegreifliches in den Händen. Marie schrieb, daß sie 'n einigen Wochen heirate, und die Mutter hatte dem Brief einige fast unleserliche Zeilen beigelegt. Er fühlte, wie das Zuhause mächtig nach ihm griff. Heimweh und Sehnsucht zwangen ihn mit jener Naturgewalt, die auch die Zugvögel zwingt, heimwärts zu fliegen.

Felly ging nicht wiegenden Schrittes — nein — er taumelte über die langen Chauffeen ostwärts. Mutter — Mutter — zu Hause sein — — geborgen — — ausruhen — — ausruhen — — Er

kühlte sich der Mutter so nahe, und doch — wie viele Städte und Dörfer, wie viele, unzählige weiße Steine — — 700 — — 800 Meter — — Hunderte von Kilometern — — was für eine endlose Straße lag zwischen ihm und der Mutter. Die bloßen Füße brannten durch die Lächer der Schuhe auf der Straße. Immer wieder das graue Band, die Steine, fremde Dörfer, fremde Städte — tagelang — wochenlang — ihm schien die Entfernung nicht abnehmen zu wollen.

*

Wie nach einem langen, bösen Fiebertraum lag Felly im Grenzwalde der Heimat. Er wartete auf die Nacht. Zu langsam verlor ihm die Sonne, erlosch das Tageslicht. Es war, als zögerte der feurige Ball, die Herrschaft dem Dunkel zu überlassen. Immer noch einmal leuchteten die Strahlen in den Baumwipfeln, dann malte sich das purpurne Rot in die Reinen Wolkenloden, die wie große Wusttropfen über dem Horizont hingen. Allmählich troch das Nachtdunkel aus dem Dickicht, der Vögel Lied erlosch. Das Nachtschweigen begann. Nur in einem Teich läuteten tiefschwingend die Insekten.

Felly wanderte durch den schweigenden Wald. Brütend stieg der Rauch des Verwehens aus dem Boden empor. Die Grenzsteine hatte er glücklich hinter sich.

Langsam näherte er sich dem Heimort. Angst und Erregung hämmerten gegen seine Schläfen. Vor ihm lag, vom Mondlicht überglänzt, das Dorf. Das blaue Licht geisterte über die Dächer

der Häuser und um den Turm der Kirche. Ihm kam alles unmerklich und traumhaft vor.

Immer näher kam er. Trotz der späten Stunde herrschte im Ort reges Leben. Aus den Fenstern des Gasthofes quoll helles Licht. Auf der finsternen Dorfstraße standen und gingen junge Paare, lachend und scherzend. Hin und wieder bewegten sich Menschen durch die hellen Regal des Gasthofes, gespensterhaft vom Licht umflutet.

Felly schlich ans Fenster. Die Bläser trompeteten, die Bassgeige brummte und die Klarinette überstürzte Trompete und Geige. Eine erhöhte Menge schob sich durcheinander, das Stampfen und Schlurren der tanzen Schritte drang durch die Musik.

Felly starrte wie gebannt durch die wraffenblinde Scheibe. Die Hochzeiter drinnen schrien Juba und drehten sich wirbelnd weiter. Schließlich erlosch die Klarinette, die Trompete schwieg, und die Bassgeige verstummte. Die Anwesenden lösten sich auf, da sah er — den Vater, die Mutter, die Brüder und in Kranz und Schleier seine Lieblingschwester Marie.

Felly konnte sich von dem Bilde nicht lösen. Er merkte nicht, daß immer mehr Menschen sich vor den Fenstern ansammelten und ihn umstanden. Plötzlich schrie eine der neben ihm stehenden Mädchen auf. „Jesus Maria! — Der Felly!“ Erschrocken wand sich Felly aus dem Gedränge und eilte in Richtung der Grenze davon. Er hörte die Bewegung hinter sich, und dann plötzlich dreimal hintereinander kurz und befehlend: „Sto!“ Beim letzten Rufe wandte er sich blitzschnell um. Er sah den Stahlauf, auf dem das Mondlicht spiegelte, fühlte noch den dumpfen Schlag gegen die Brust und fant wie trunken zu Boden. — —

*

Die Heimaterde trank sein Blut, während die Hand der Mutter über die erbleichende Stirn glitt. „Zuhause“ murmelten die sterbenden Lippen. — —

Atlantis...

Die Rätsel um das Land der Sehnsucht / Von Dr. J. Weinberg

Baldern streben empor an der brandungsgeäumten Küste eines lauen Meeres, dahinter breiten sich goldfarbene, schnittreife Felder, Gärten mit allen nur erdenklichen Fruchtbaumarten, Berge mit lichtgrünen Flanken, mit blühenden Firschengeschweiden um die Gipfel...

Menschen, herrlich und hoch gewachsen, in bunten Kleidern, blond, blauäugig, schreiten durch die Fluren, gehen bedächtig zwischen den silberplattierten, goldgefirnissten Häusern...

Spiel ist ihr Tagewort, Sorgen sind ihnen fremd, für Hunger und Not gibt es kein Wort in ihrer wohlklingenden Sprache.

Das ist Atlantis gewesen, von dem Plato als erster berichtet.

Und jetzt ist es, so vermutet die Merofilmgesellschaft, anlässlich einer Filmexpedition in die Sahara, wieder entdeckt worden. Ausgerechnet, während man Aufnahmen für einen Film machte, der in Atlantis spielt. So berichtet die „Stuttgarter Illustrierte“ in der Nummer 21 vom 22. Mai 1932. Wenn's kein Kellametrikt ist — —

Daß eine Filmexpedition, vom Zufall segnet, Kunde macht, die für unsere Archäologie sehr wertvoll sind, das kann ohne weiteres geglaubt werden. Gar oft haben Kuchenseter Dinge ge- und er-funden, die der Menschheit ein ertedliches Stück weitergeholfen haben. (Nebenbei: Bieleicht beschäftigen sich die Archäologen auch einmal mit dem Film; man kann es nie wissen!) Aber, daß es sich um Atlantis handelt — das wird, und mit Recht!, gründlichst bezweifelt. Denn: Es ist schon zu oft entdeckt worden, und immer haben an dem brennenden Dornbusch der Offenbarung die Dornen gestochen, während aus dem Brand der Offenbarung nur zerschmelzender Rauch geworden ist: „Es war halt wieder einmal nichts!“

Was ist Atlantis eigentlich? Wie über alles, was Menschengeist erfinden kann, so gehen auch darüber die Meinungen bis zum schroffsten Widerspruch auseinander. Wenn wir gleich fröhlich zu geben: „Wir wissen es nicht!“ — Das ist wohl das beste, weil bis jetzt noch jede Meinung infamerweise bestechende Gründe für sich hat und wirklich vorhandene Gegengründe — nicht anerkennt. Das letztere zu tun ist die einfachste Weise, wissenschaftlichen Unbequemlichkeiten aus dem Wege zu gehen.

Das Fundament des Atlantisproblems ist der Bericht des Plato, enthalten in seinen Alterswerken „Timaios“ und „Kritias“. Doch — und das ist es, von wo die Verwirrung der Geister ihren Ausgang nahm — handelt es sich nicht um den Bericht eines Augenzeugen. Die Quelle ist trüb. Etwas so, wie wenn die NSDAP von ihrem Sozialismus spricht. Mit allem Nachdruck aber muß hier betont werden, daß Platos Bericht die einzige vorhandene Quelle ist! Die wenigen antiken Schriftsteller, die sich mit Atlantis überhaupt befaßten, beziehen sich mittelbar oder unmittelbar auf Plato.

So ernst, daß sich seit dem Beginn der großen Entdeckungsfahrten zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts so viele und durch-aus ernste Männer der Wissenschaft wie auch Phantasten aller Grade und aller Variationen damit beschäftigt haben — so ernst wäre der Bericht des Plato nie von der Menschheit genommen worden, wenn nicht noch manches andere dazugekommen wäre. Der Drang nach Gold, der lange vor dem Drang nach Wissen und viel stärker als dieser die Menschheit von jeher beherrscht, der neben dem Suchen nach den Gemürjinseln auch alle jene rätselhaften Länder Ophir, Saba, Chryse, Tartessos, Eldorado zu suchen antrieb. Und noch intensiver als beide: Die Sehnsucht nach dem Paradies, nach dem Garten Eden, nach Utopien, dem Lande Nirgendwo, nach der geeigneten Insel Thule, den Gestaden der Phäaken, nach dem Schlaraffenland, nach den Gärten der Hesperiden und den Inseln der Seligen.

Es ist ein Fluß, der an uns Epigonen hastet: Immer müssen wir nach dem Glück suchen, immer müssen wir das graue Elend der Gegenwart schleppen und im innersten Winkel der Gedanken-schublade ist noch ein glimmerndes, blühendes Körnchen zu finden, das den Jähnen nagernder Zeitmäufe entgegen ist, das nun unheimlich in der Nacht der Not zu glühern anfängt, so lange glimmert und blüht, bis alles ringsum in der Fülle eines unbefangenen Lichtes aufkommt und unser armseliges Leben in die Lichtdurchfluteten, glückdurchsonnten Hallen eines besseren Märchenwaldes verliert. Weil wir im Raume, wo sich die Dinge blutig stoßen oneinander, so oft unsere Wünsche an die Felme legen müssen, so lassen wir sie um so lieber im Reiche der Gedanken herumstromern. Und Atlantis ist so das Land geworden, in dem der laustliche Mensch zum Augen-blick sagen möchte: „Verweile doch, du bist so schön!“

Im Anfang war das Wort Atlantis!

Nein! Für uns Epigonen heißt es: Im Anfang war die Drucker-schwärze. Rund 1700 Bände füllen die Bibliographie der Société des études Atlantiques in Paris. Und etliche hundert Theorien sind in ihnen enthalten, darüber, wo das Land unserer

Sehnsucht zu finden ist, wo es gefunden wurde, und warum es doch nicht dort, wo es gefunden wurde, war. Es gibt keinen Punkt der bekannten und gewohnten Erde, dem nicht die Ehre zuteil geworden wäre, Atlantis gewesen zu sein.

Die modernsten Theorien zielen ab auf: Amerika, Nordafrika, Spanien, eine untergegangene Insel im Atlantik sowie Ostafrika. Wenn auf die vernünftige Gestaltung der europäischen Wirtschaft so viel Vernunft, so viel Willenstraft angewendet würde wie auf die Entdeckung von Atlantis — die ganze Krise wäre schon längst zum wesentlichen Schemen geworden!

Alle Wissenschaften werden von den Atlantomanen beschäftigt. Die Beschäftigung mit dem Kuckucksei, das seit zwei Jahrtausenden im Neste zünftiger Wissenschaft wie im Adlerhorst freischwebender Phantasie bebrütet wird, hat bei manchen Zeitgenossen einen wahren Komplex herangezueht. Und in vielen Gehirnen ist die Verschmelzung zwischen Atlantis und dem Dritten Reiche so unig geworden, daß das Dritte Reich zur Kopie des arischen Atlantisreiches wurde. Das uralte, verschüttete Wesen, von dem in den Wortpurzelbäumen des NSDAP-Programms die Rede ist, ist atlantische Ariertum, ist jenes Urchristentum, das nach H. Wirth schon 3000 Jahre vor Christus bei den Vorfahren unserer „roten Brüder“ in Amerika in höchster Blüte stand. Die Heimat des Menschen ist der hohe Norden, und am nordischen Wesen muß einmal nach die Welt gewesen. Träger und Alleinhaber der Genesungsmadizin sind natürlich die Nazis! Was tut's, wenn die ersten Wissenschaften, Geologie, Paläontologie, Germanistik, orientalische Sprachforschung, Biologie, Zoologie, Botanik, Psychologie (diese und noch ein Duzend anderer braucht man, um dem Problem ernsthaft zu Weide gehen zu können!) Punkt für Punkt mit sicher begründeten Beweisen die Unsinngigkeit und Unhaltbarkeit der Wirth'schen Theorien dartun: Die Zahl seiner Gläubigen wächst — es ist so schön, seine Knechtis-komplexe in erträumtem Herrrentum abzureagieren! Nicht auf die Entschleierung des Rätselbildes kommt es diesen Befessenen an. Sie suchen nur ein Fundament für ihren Tempel, in dem der heilige Chauvinismus verehrt wird, mag auch die wirkliche Wissenschaft zur Profitkulierten dieses Teufels-gottes werden. Das Wunder war von je des Glaubens liebstes Kind! Und wenn sich auch alle Balken dieses Hypothesebaues trümmen — Hauptsache ist: Die Fassade hält, die Gläubigen opfern, hysterische Derwische und Derwischinnen tanzen um den goldenen Stier!

Das Schlimmste daran: Derartige Halbwissenschaft ist so verlockend, daß die wissbegierigen Laien hinter dem holden Auszug die Wahrheit nicht erkennen und deshalb echte Wissenschaft nicht mehr davon unterscheiden können. Zum Teil sind auch die Männer der Wissenschaft selbst daran schuld. Manche von ihnen verfallen im Entdeckerrausch darauf, ihre gewiß wichtigen Forschungsergebnisse als allein richtig auszurufen. So ist es unter anderem Frobenius passiert, 1910 apobitisch zu verkünden: „Ich habe Atlantis entdeckt!“ Und ein ähnliches Mißgeschick ist Borchardt zugefallen, dem man nachweisen konnte, daß die von ihm als Atlantis bezeichnete Stadt — eine römische Siedlung war. Dennoch: Alle diese Männer haben sich um die Erforschung der Vorgeschichte verdient gemacht, weil sie zwar im Ziele geirrt, auf dem Wege dazu aber mit aller wissenschaftlichen Mühe gearbeitet und, wenn auch nicht Atlantis gefunden, so doch wichtige archäologische Probleme der Lösung nähergebracht haben.

Zur Zeit wird von verschiedenen privaten und öffentlichen Forschern sehr viel in Ägypten und der kleinen Sorte aus landeinwärts gearbeitet. Soviel kann darüber heute schon gesagt werden: Es dürfte mit Sicherheit die Aufdeckung einer vordynastischen Kultur gelungen sein — ob es aber Atlantis ist, was da aus dem folgenden Sande der Sahara am Fuße der Djebel Mggar oder Hoggar (von Ptolemäus noch Montes Tale genannt, auch Berge, des indischen Stammes der Atiala), herausgebuddelt wird — das ist entschieden ungewisser als die Kürzung der Arbeitslosenunterstützung und der Invalidentrenten durch den Herrenklub.

Aus der Sehnsucht nach dem Märchenland des Glückes ist ein archäologisches Problem geworden, das eine untergegangene Stadt, ein untergegangenes Land und Volk sucht. Und dann weitete es sich wieder aus: Aus der Stadt, aus dem Land, aus dem Volk wurde die Menschheit insgesamt, wurden die Fragen nach der Herkunft der Kultur, der Sprache, der Schrift, der Religion, der Wirtschaftsorganisation, wurden Fragen von kosmischer Perspektive und kosmischer Tiefe, wurde die große Sphinx der Philosophie überhaupt. Kann ihr das Geheimnis entlocken werden? Was hätte die Menschheit davon?

So wie sie heute ist: Sehr, sehr wenig! Denn leider: „Wenn sie den Stein der Weisen hätte — der Welfe mangelte dem Stein!“ So wie sie morgen sein muß: Alles! Denn: In der Vergangenheit liegt das Geseh für die Gegenwart werdende Zukunft.